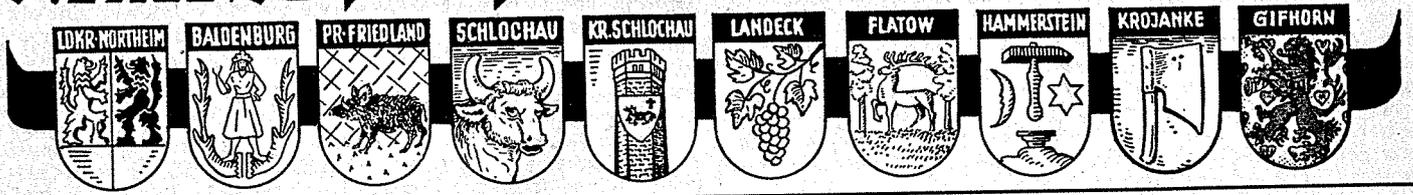


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



11. Jahrgang

Z 5277 E

Bonn, am 22. November 1963

Nummer 11 (131)

Ein Brief aus Polen:

Wir bringen nachstehend einen Brief, der unter Umgehung der Zensur aus Polen herausgelangt ist. Wenn darin von der Oder-Neiße-„Grenze“ die Rede ist, so folgen wir damit nur der Genauigkeit der Dokumentation wegen dem polnischen Text, ohne den Begriff „Grenze“ damit zu akzeptieren. D. Red.

Polen, im August 1963

Unsere Regierung nennt die Ostdeutschen unsere Freunde. Wir, das polnische Volk, dagegen nennen als unsere Freunde jeden Deutschen, mit dem wir uns politisch verstehen können. Da die politische Einstellung des ganzen polnischen Volkes bestimmt antikommunistisch und antirussisch ist, finden wir mehr Freunde in Westdeutschland als in Ostdeutschland. Der Prozentsatz der kommunistischen Anhänger in Polen ist nicht höher als 5 Prozent. Es könnte die Frage entstehen, wie kann eine Regierung bestehen, die nur fünf Prozent Anhänger hat? Die Antwort darauf ist eine einzige: dasselbe wie in Ostdeutschland — die russische Unterstützung!

Die Oder-Neiße-Grenze wird deshalb von der polnischen Regierung ausgespielt. Man sagt uns und liest es täglich in den Zeitungen: der deutsche Revisionismus und der Revanchismus sind die Kluft, die uns von Deutschland trennt. Wir wissen aber gut, daß für uns die Trennung von Deutschland eine Trennung von Europa ist. Wenn wir in diesem Zusammenhang

Deutschland sagen, meinen wir Westdeutschland. Ostdeutschland verdient nach unserer Auffassung den Namen Deutschland nicht. Wir sprechen ähnlich wie in Westdeutschland über Ostdeutschland als die russische Besatzungszone. Wir verstehen auch gut, daß die Oder-Neiße-Grenze eine politische und strategische Grenze für Rußland ist, aber nicht für Polen. Wenn es in Potsdam nicht so weit gekommen wäre, daß man für Polen ein Gebiet von Deutschland als polnisches Gebiet bestimmt hätte, dann wäre Rußland nie bis zur Elbe gelangt. Für Rußland war es nötig, daß Polen die Oder-Neiße-Grenze zugesprochen wurde, nicht aber für uns.

Unsere staatliche Propaganda ist bemüht, dem polnischen Volk einzureden, daß die Gebiete bis an die Oder-Neiße alles polnische Gebiete waren. Diese Propaganda hat aber keinen Erfolg, denn der polnische Mensch weiß gut, daß Polen nie so weit seine Staatsmacht ausgebreitet hat, und daß auf diesem Gebiet wohl Slaven, aber keine Polen gelebt haben. Man will dazu den Begriff „die schlesischen Piasten“ ausnützen. Die Piasten waren jedoch keine Polen. Objektive polnische Historiker sind der Meinung, daß die Piasten wohl eher Wikinger gewesen sind.

Jeder vernünftige Pole versteht es, daß wir kein historisches Recht auf die deutschen Ostgebiete haben, und daß das einzige Recht, das wir zum Besitz dieser Ostgebiete haben, die Tatsache ist, daß wir ein Drittel des Gebietes des polnischen Staates vor 1939 an Rußland abtreten mußten. Das ist das einzige Recht, das wir als „Siegerstaat“ gegen Hitlerdeutschland haben.

Wie besorgt die staatliche Propaganda ist, um den Haß gegen Hitlerdeutschland wachzuhalten, kann man aus der Tatsache sehen, daß täglich Nachrichtensendungen und Filme über die Kriegsgreueln des ehemaligen Hitlerdeutschland gegeben werden. Man spricht aber kein Wort über die Greueln, die von russischer Seite am polnischen Volk verübt wurden. Die russische Schuld will man zur deutschen Schuld machen. Täglich liest man in der Presse von den „Kindern im Bezirk von Zamosc“; man liest aber kein Wort, wieviel Kinder die Russen nach Sibirien verschleppt haben. Wir wissen aber gut, daß das polnische Volk durch Rußland bestimmt mehr zu leiden hatte als von deutscher Seite (zum Judenproblem soll hier nicht Stellung genommen werden). Aus einem Teil der polnischen Gebiete, die durch die Deutschen 1939 besetzt wurden, wurde ein Teil der polnischen Bevölkerung ausgesiedelt. Das war Unrecht. Die Aussiedlung wurde aber auf geordnete Weise durchgeführt. Die Russen dagegen verschleppten etwa die Hälfte der polnischen Bevölkerung aus den von ihnen besetzten Gebieten nach Kasachstan. Man sah diese Menschen nie wieder.

1939 wurden wohl durch die Deutschen ungefähr 1 bis 1,5 Millionen Polen ausgesiedelt. Dafür haben wir 1945 ungefähr 7 bis 8 Millionen Deutsche aus den deutschen Ostgebieten ausgesiedelt. War das kein Revanchismus? Durch diese Aussiedlung wurde das gekränkte Nationalempfinden der Polen wiederhergestellt. Das geschah den Deutschen gegenüber, aber nicht den Russen. So ist es zu verstehen, daß der Haß der Polen gegenüber Rußland so groß ist. Genugtuung heilt alle Wunden; deshalb kann man in Polen Westdeutsche und Polen gemeinsam im Restaurant am Tisch antreffen, aber nie Polen und Russen. Wenn letzteres der Fall ist, dann handelt es sich um Funktionäre. Ein anständiger Pole setzt sich mit einem Russen nicht an den Tisch. So sieht die polnisch-russische Freundschaft aus.

Wir wissen gut, daß wir uns mit Deutschland versöhnen müssen, wir wollen uns auch versöhnen, denn wir fühlen uns als Europäer und wollen zu Europa gehören. Wir wollen nicht
(Fortsetzung nächste Seite)



Zum Volkstrauertag: Der Ehrenfriedhof in Schlochau im Jahre 1940

für den Preis des Besitzes der deutschen Ostgebiete zu Asien gerechnet werden. Wir Polen verurteilen die Teilung Polens, die nach dem Wiener Kongreß 1815 stattfand, und an der Preußen teilhatte, um so mehr verstehen wir und verurteilen wir die Teilung Deutschlands.

Wir erwarten, daß Deutschland niemals auf seine Ostgebiete verzichtet. Wir sehen darin die einzige Rettung Polens, weil Polen sonst an Rußland fällt. Wir sehen eine Lösung darin, daß es ein wiedervereinigtes Deutschland zu einem Kondominium mit Polen über die deutschen Ostgebiete bringt. Was die Bevölkerung anbetrifft, die auf den deutschen Ostgebieten lebt, muß es zu einer Regelung kommen, die in dem Kondominium der gemeinsamen Verwaltung ihren Ausdruck findet. Die Freiheit wird uns eine gute Lösung finden lassen.

Unsere nächsten Heimattreffen

Grenzmarkgruppe Kiel

Die Grenzmarkgruppe Kiel ladet alle Grenzmarker zu einem Vortrag am Sonnabend, dem 23. November 1963, um 20 Uhr, im „Haus der Heimat“, Kiel, Wilhelmminenstraße ein.

Herr Dr. S. Sichtermann hält einen Vortrag: „Die Grenzmark Posen-Westpreußen — eine fast vergessene preußische Provinz“.

Es wird auch eine Bildreihe gezeigt.

Der Eintritt ist frei.

Anschließend wird Herr Konrektor Strey Dias von Schneidemühl zeigen, die im Juni 1963 in Schneidemühl aufgenommen wurden.

Um zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

Kein Grenzmarker sollte sich diesen Vortrag entgehen lassen!

Der Heimatkreisbetreuer des Kreises Flatow
Landsmannschaft Pommern
StadtKreis Düsseldorf

4 Düsseldorf 1, den 18. 11. 1963
Harkortstr. 11

Liebe Flatower Heimatfreunde!

Hiermit werden Sie und Ihre werthen Angehörigen zu unserem diesjährigen

Flatower Heimattreffen

am Sonntag, dem 8. Dezember 1963 in Düsseldorf herzlich eingeladen. Treffpunkt: „Haus des Deutschen Ostens“, großer Saal (1. Obergeschoß).

Beginn: Um 16 Uhr beginnen wir mit einer adventlichen Feierstunde und gemeinsamer Kaffeetafel. Danach sehen wir einige Lichtbilder (Dia) aus dem Kreise Flatow und von den Patenschaftstreffen in Gifhorn (zum Teil farbig), die bisher noch nicht gezeigt wurden.

Auch unsere Jugend ist herzlich eingeladen.

Unkostenbeitrag: 1,— DM.

Das neuerbaute „Haus des Deutschen Ostens“ liegt in der Bismarckstraße Nr. 90 und ist vom Hauptbahnhof in 3 Minuten Fußweg zu erreichen.

Herzliche Heimatgrüße
H. Lanske

Gruppe Rhein/Ruhr

Liebe Heimatfreunde an Rhein und Ruhr!

Heute möchte ich Sie Näheres über unser Treffen am 1. Adventssonntag, dem 1. Dezember 1963, in den Bahnhofsgaststätten in Oberhausen/Rhld. wissen lassen.

Heimatkreisbearbeiter E. Furbach hat sein persönliches Erscheinen zu diesem Tage zugesagt. Er wird die Arbeitsgruppe der Schlochauer Jugend begleiten, die sich am 1. 12. 1963 um 15.30 Uhr mit unseren Flatower und Schlochauer jungen Menschen erstmalig treffen möchte, um sie mit Vortrag, Hörspiel, Dias und Musik für den Ausbau unserer hiesigen Jugendgruppe Rhein-Ruhr zu interessieren. Auf Wunsch gebe ich diese Einladung weiter, zugleich mit der herzlichen nochmaligen Bitte, die einzigartige Gelegenheit wahrzunehmen, als „Jugend mit Jugend“ unser Treffen einzuleiten.

Um 18.15 Uhr beginnen wir dann gemeinsam mit der „besinnlichen Stunde“ unserer Adventsfeier, getreu der Tradition, mit der unser unvergessener Herr Lehrer Teske diese stille Stunde in so manchem Jahr für uns vorbereitete und mit dem besonderen Zauber der Vorweihnacht zu vermitteln verstand. — Wir wollen versuchen, auch in diesem Jahr mit Adventskranz und Kerzenschein, mit den von Kindheit an vertrauten Liedern, mit dem Anhören der Geschehnisse, durch die die Vorweihnacht über Zeit und Raum die Brücke schlägt, zur Besinnung und Einkehr zu kommen trotz Unruhe, Zerrissenheit und viel Unordnung in unserer Zeit.

Bei unserem Adventstreffen spüren wir wohl am meisten, wie sehr wir durch Brauchtum und Landschaft eine Heimat-Familie sind. Mein Vorschlag hierzu: Jeder Teilnehmer an dieser Feierstunde bringt ein kleines Geschenk mit! Vom Geldwert her soll es ganz bescheiden sein, aber es sollte mit Sorgfalt und Liebe überlegt sein, vielleicht selbst gearbeitet oder gefertigt mit der Voraussetzung, es würde dem Spender so gefallen, daß er es selbst gern besitzen möchte. Jedes Mitbringsel kommt in den Julklapp-Sack, so daß wir diesen Teil unserer Feier selbst finanzieren, da uns sonst keine Geldmittel zur Verfügung stehen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie alle mitmachen.

Darf ich meine Heimatfreunde bitten, pünktlich zu kommen und möglichst bis 18 Uhr da zu sein? Während der Adventsfeier bleiben die Türen geschlossen, um jede Störung zu vermeiden.

In heimatlicher Verbundenheit grüßt Sie alle nah und fern
Ihre Gertrud Mogk

Bezirksgruppe Schleswig-Holstein-Nord

Am 2. Adventssonntag, dem 8. Dezember 1963, treffen wir uns diesmal in Schleswig, Klubzimmer der Bahnhofsgaststätte.

Unsere Feierstunde beginnt um 15.30 Uhr. Anschließend werden Dias vom diesjährigen Northeimer Treffen und vom Jungdortreffen auf der Katlenburg gezeigt.

Der Vorstand

Heimatkreis Schlochau in Berlin

Mit großer Freude konnte unser 1. Vorsitzender, Herr Erich Gast, die vielen Besucher begrüßen, welche am 20. 10. in Lankwitz bei unserem letzten Treffen erschienen waren. Wir hoffen, daß das Interesse an unseren Zusammenkünften weiterhin so anhält.

Am 3. Adventssonntag, dem 15. Dezember, findet nun unsere Adventsfeier statt. Unser Landsmann L. Gerschke hat einen Lichtbildervortrag mit vielen Überraschungen angekündigt. Wir bitten unsere Gäste, kleine Päckchen für eine Tombola mitzubringen. Besondere Einladungen werden den Mitgliedern noch zugehen. Keiner sollte bei dieser schönen Familienfeier fehlen!

Maria Dobroschke

Ortsverband Osnabrück und Umgebung

Die diesjährige Nikolausfeier der Heimatkreisgruppe Schlochau-Flatow, Ortsverband Osnabrück und Umgebung, findet statt am Sonntag, dem 15. Dezember 1963 um 16.30 Uhr im Osnabrücker Kolpinghaus, Seminarstraße (Nähe Neumarkt).

Anmeldungen für die Kaffeetafel sind bis spätestens 10. Dezember 1963 bei Landsm. Spors, 45, Osnabrück, Teutoburger Straße 26, vorzunehmen. Den Kindern wollen wir wieder durch kleine Geschenkpäckchen eine Freude machen.

— esp —

Ortsverband Hamburg

Liebe Schlochauer und Flatower Heimatfreunde!

Am 3. Adventssonntag, dem 15. Dezember, um 16 Uhr, treffen wir uns in der „Sportklause“ am Hammer Park in Hamburg zu einer Adventskaffeestunde.

Wir bitten alle Heimatfreunde, recht zahlreich zu erscheinen. Auch die Jugendgruppe ist herzlich eingeladen.

Ortsverband Hamburg
Der Vorstand

Ortsverband Lübeck

Liebe Heimatfreunde!

Hierdurch teile ich mit, daß unser nächstes Treffen am 4. Adventssonntag, dem 22. Dezember 1963, um 16 Uhr, im großen Saal des „Hauses Deutscher Osten“ stattfindet. Es ist die traditionelle vorweihnachtliche Feierstunde, wozu alle Heimatfreunde aus den Kreisen Schlochau und Flatow im Raume Lübeck herzlichst hiermit eingeladen werden.

In heimatlicher Verbundenheit
F. Wagner

Anschriften von Schlochauer Landsleuten, die in Mitteldeutschland ihren jetzigen Wohnsitz haben.

Unsere Leser aus dem Kreise Schlochau werden gebeten, die Anschriften ihrer Angehörigen, Freunde und Bekannten, die früher im Kreisgebiet beheimatet waren, heute aber in der Sowjetzone (Mitteldeutschland) wohnen, recht bald an die Sozialbetreuerin des Heimatkreises, Fräulein Gertrud Mogk, 43, Essen, Sybelstraße 46 oder dem Kreisblatt in 53, Bonn 5, Postfach 45 mitzuteilen.

Allerseelen, Volkstrauertag, Ewigkeitssonntag

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
als ihr auf dem Lande, als ihr auf dem Meere.

Mit diesem Satz hebt Conrad Ferdinand Meyer das Lied der Toten an. Die wir für stumm halten und erledigt, nehmen das Wort zu einer Anrede an uns und beweisen sich als die Lebenden jenseits der Grenze, welche uns gezogen ist. Ihre Sprache hat eine unwiderstehliche Gewalt, vor der unser Reden, der Sprache der Diesseitigkeit weit verhaftet, sich als leeres, unnützes Geschwätz erweist und endlich ganz verstummen muß. Ihre Aussagen sind von einem großen Ernst getragen, und wo sie gehört werden, bleibt der Spott in der Kehle stecken, und das Lachen gefriert. Unausweichlich ist die Begegnung mit diesem großen Heer. Die Glocke vom Turm, an dem wir vorbeigehen, kündet uns, daß wieder einer in ihre langen Reihen entboten wurde. Die schwarz geränderten Anzeigen, die auch Seite um Seite unserer Heimatzeitung füllen, geben Nachricht vom großen Aufgebot, das allen gilt: er nimmt mit Gewalt hin jung und alt, tut sich vor niemand scheuen, des Königs Stab bricht ab er bald und führt ihn an den Reihen! — Da und dort kreuzt ein Mensch unseren Weg, das schwarze Kleid, das verhärmte Gesicht künden uns ohne Worte, wie in das blutvolle Leben der Einbruch geschah, dem niemand wehren konnte. Und kommt der Volkstrauertag und neigt sich das Jahr zum Tage Allerseelen und zum Ewigkeitssonntag, dann schließen die Reihen der Toten dicht auf.

Wer will sie zählen, wer kann sie überschauen? Alle Völker sind vertreten, alle Zonen beteiligt, alle Zeiten zahlen ihren Tribut. Narren und Weise, Bettler und Kaiser gehen in den Reihen der Toten in gleicher Weise. Macht und Wissen haben ihren Lohn und Ruhm dahin. Da und dort löst sich aus dem dunklen, wachsenden Heer eine Gestalt heraus, wir erkennen: Vater und Mutter, Weib und Mann, Sohn und Tochter, den Bruder und den Freund. Wir haben sie hier nicht halten können; vor ihren Bildern, über einem Brief, welcher der letzte war, vor ein paar Andenken, an einem Grabe, über welches der Novemberwind welkende Blätter weht, hebt das Gespräch an, und es zeichnet die Linien gemeinsamen Lebens noch einmal und wieder einmal nach, vom ersten Tage bewußter Gemeinschaft bis zum letzten. Die Stunden des Findens und der Begegnung prägen sich tief bei uns ein, nicht minder die Stunde des Abschiedes und der Trennung. Das letzte Wort, der letzte Blick — sie werden uns begleiten bis an unseren letzten Tag. Unter einem solchen Erleben bedenken wir das Wort der Toten an die Lebendigen und das Wort der Lebenden an die Toten.

*

Haben wir Lebende ein Wort an die Toten? Ihnen gegenüber muß jedes Wort doppelt gewogen werden, soll es nicht zur Phrase werden, die ihnen gegenüber unerträglich ist. Daß wir sie nicht vergessen und ihr Gedächtnis in Ehren halten, ist hier das erste. Unserem Leben in der Heimat war das tief und verpflichtend eingegraben. Liebevoll wurden unsere Friedhöfe angelegt und unsere Gräber geschmückt. Die Heldenfriedhöfe, welche der Landschaft oft das Gepräge gaben, wurden sorgsam betreut. Die Kriegsgräberfürsorge erfuhr nachhaltige Hilfe aus allen Kreisen; bis heute läßt sich die junge Mannschaft aller Richtungen die Pflege der Grabstätten jenseits der Grenzen angelegen sein. An den Gedenktagen unserer Entschlafenen faßt uns brennende Sehnsucht, noch einmal an ihren Gräbern stehen zu können. Es ist uns bei unserem Schicksal als Vertriebene schwere Last, daß wir wissen und vielfach selbst erlebten, wie Gräber erbrochen und geschändet wurden, wie andere eingeebnet wurden, um alle Spuren derer zu tilgen, die einmal unser waren. Auch in diesen Zeilen rufen wir den Toten zu: wir vergessen euch nicht! Aber sie erwarten mehr. Sie erwarten von uns ein Leben, das ihrem Opfer entspricht, und erwarten, daß bei uns das Wort vom Opfer kein leeres Gerede bleibe. Sie haben in weitem Maße Leben eingesetzt, damit wir das Leben haben können. Es wollen die Feiern, die wir für sie veranstalten, schon gar nicht mehr mit der Haltung der Feiern recht übereinstimmen. Auch von daher können wir auf die Heimat nicht verzichten. In ihr haben unsere Toten gearbeitet, über ihre Acker ging ihr Schritt bei Saat und Ernte. Unsere Städte füllten sie mit Handel und Wandel und bereiteten uns den Raum unseres Daseins, und also bleibt unser Blick dem Lande ihres Wirkens zugewandt in fester Entschlossenheit, die Heimat nicht abzuschreiben. Die Opfer, welche dabei verlangt werden, verbinden uns in echter Weise mit dem Lebensopfer der teuren Toten.

Leitner, Pfr.

DEN GEFALLENEN,
VERSCHLEPPTEN
UND AUF DER
FLUCHT UMS LEBEN
GEKOMMENEN
ANGEHÖRIGEN DES
KREISES SCHLOCHAU
ZUM EHRENDEN
GEDÄCHTNIS

DER LANDEKREIS DIE WEIHNIEBEN DES
NORTHHEIM KREISES SCHLOCHAU

Die Schlochauer Gedenktafel im Ehrenmal
der Stadt Northeim

Werden und Vergehen

von Adolf Mielke Berlin-Charlottenburg

Entlaubt steh'n wieder die Bäume
im einst so grünen Hain,
und in deine Sommerträume
fragst beklommen du hinein:

Hast du uns so bald verlassen,
froher, freundlicher Gesell'?
Du mit deinen Blütenstraßen,
mit dem Vogelsang so hell?

Und der Sommer auf solch' Fragen
wendet nochmals sein Gesicht,
will dir freundlich lächelnd sagen:
Menschenkind, verstehst du's nicht?

Kannst nicht immer Sommer haben,
kommen muß der Herbst erneut;
willst du dich an Früchten laben,
die er dir und allen beut!

Kommen muß der Ernte Segen
und des Laubes bunte Pracht;
auf der Schöpfung Wunderwegen
sind sie einst der Welt gemacht.

Kommen muß die Winterstille
nach des Herbstes Arbeitsschweiß;
so ist es des Schöpfers Wille,
so geschieht's auf sein Geheiß.

Und vergiß auch dieses nimmer,
daß mir folgt der Frühling immer!
Gehen muß ich von der Erde,
daß einst wieder Frühling werde.

Darum laß den Kopf nicht hängen,
schwergeprüftes Menschenkind,
laß dich nicht darniederdrängen —
vorwärts wie der Herbsteswind!

Die Wälder um Krojanke von W. Calließ

(2. Fortsetzung)

Wilhelmswalde

Als dritter Wald lag „Wilhelmswalde“ dicht bei Krojanke. Wenn man den Landweg über die Mühle-Leßnick ging, brauchte man im gemütlichen Spaziergängersschritt noch keine Stunde bis zum Walde. Man konnte aber auch die Chaussee nach Preußenfeld über den Bahnhof gehen; es war etwas weiter. Aber Entfernungen waren dies alles nicht. Kurz vor dem Grundstück von Oscar Belz mußte man links abbiegen, auf die Chaussee nach Seefelde. — Über den alten Landweg mit seinen Löchern und ausgefahrenen Geleisen will ich lieber nichts mehr sagen; er war sehr schlecht, und nach dem 1. Weltkrieg wurde die Chaussee durch den Wald über Seefelde bis nach Steinmark gebaut. Und alle, die diese Straße immer fahren mußten, waren froh!

Wilhelmswalde ist auch ungefähr so groß wie der Wonzower Wald. Es ist eine Ausdehnung von ca. 4 x 4 Kilometern. Links waren der Kozumfluß und rechts die Chaussee nach Preußenfeld die Grenze. Im Osten stieß der Waldrand an die Felder von Seefelde und Preußenfeld, die zu den Prinzl. Gütern gehörten. Ebenso wie Klein-Heide und der Wonzower Wald gehörte „Wilhelmswalde“ dem „Prinzen Friedrich-Leopold v. Preußen.“

Ehe wir aber in den großen Wald kamen, mußten wir noch an dem kleinen Wäldchen von „Schlieter-Kaltenort“ vorbei, welches ungefähr 200 m entfernt von der Preußenfelder Chaussee, an der Straße nach Seefelde lag. Das Wäldchen war nicht groß, und ich glaube, es reichte zur eigenen Holzversorgung nicht aus. Ob außer Kaninchen und Hasen auch anderes Wild darin war, kann ich nicht sagen, es ist aber wohl nicht sehr wahrscheinlich. — Aber gehen wir auf der Straße weiter nach Wilhelmswalde. — Zu Beginn des Waldes waren zu beiden Seiten der Straße Kiefern Schonungen, die sich in einer Länge von ca. 500 m die ganze erste Schonung hindurch hinzogen. Dann begann an der rechten Seite der große Kiefernwald mit seinen alten hohen Bäumen. An der linken Seite der Straße war der Wald lichter, so daß er zwischendurch immer einen Blick auf die Wiesen mit dem Kozumfluß und den Rand des Wonzower Waldes freiließ. Wo Wald und Wiesen zusammenstießen, standen durchweg große dichte Tannen, mit sehr dichtem Unterholz. Dies war ein beliebter und sehr gesuchter Aufenthaltsort für das Wild. An sehr vielen Stellen waren Wildwechsel, die zu dem gegenüberliegenden Wald führten. Der Kozumfluß war dabei kein Hindernis und wurde mit 2—3 Sprüngen genommen. Oft waren diese Wildwechsel so stark ausgetreten, daß sie einem menschlichen Fußpfad glichen und von Uneingeweihten auch dafür angesehen wurden. Der Wald an dieser Seite der Chaussee setzte sich in seinem schmalen lichten Baumbestand bis zu dem Waldstück, in dem der Weg zur „Oberförsterbrücke“ lag, fort. Von hier gab es bis zum Waldrand, der an die Felder des Gutes „Seefelde“ stieß, keine Unterbrechungen.

An der rechten Seite führte der erste Weg zur Försterei von Wilhelmswalde. Hier standen, genau wie bei der Försterei Wonzow, auch zu beiden Seiten große alte Kastanien. Aber direkt an der Försterei standen große alte, von Wind und Wetter zerzauste Eichen.

Die Försterei wurde von drei Seiten vom Wald begrenzt, der aber weiter zurück lag. Die Seite nach Westen war freies Feld und bot einen freien Blick über die Felder bis zur Stadt.

Zu der Försterei gehörte auch eine Landwirtschaft, die in ihrer Größe wohl derjenigen der Försterei Wonzow nicht nachstand, vielleicht eher noch größer war.

Der Revierförster war der Hegemeister „Jüssow“, der bis zu seinem Tode in Wilhelmswalde regierte. — Er muß es mit der Ordnung in seinem Revier immer sehr genau genommen haben, denn soweit ich mich erinnern kann, hatten alle großen Respekt vor ihm. Wenn es hieß „Herr Jüssow kommt!“, sah man nur noch Beine, alles lief fort! — Sehr viel Ärger hatte er aber auch durch die Wilderer. Da in unmittelbarer Nähe des Waldes mehrere Güter lagen, ist zu begreifen, daß diejenigen, die „Lust und Liebe zum Wild, und nicht zu vergessen, auch Appetit verspürten“, in großer Anzahl vorhanden waren. Jedes Gut hatte ja seine eigene Jagd, und viele Arbeiter machten die Treibjagden als Treiber mit und bekamen so selbst Lust zur Jagd. Wie oft kam es vor, daß ein Stück Wild, welches bei der Treibjagd angeschossen worden war, in den Wald lief und umgekehrt. Diese Tiere waren meistens als Jagdausbeute verloren, sondern ein „Extralohn“ der Treiber, der nach Feierabend geholt wurde. Wenn es nur bei diesen Tieren

blieb, ging es ja noch. Leider war es aber nicht so; es knallte oft, und immer an anderer Stelle. Da mußte der Hegemeister raus, ganz gleich, ob es Tag oder Nacht war. Wie gefährlich diese Pirsch auf Wilderer war, kann sich jeder vorstellen. Hieß es doch: „Du oder ich!“ — Da für Wildern schwere Strafen zu erwarten waren, setzten die Wilderer oft alles auf eine Karte. Ob es „Freudenschüsse“ waren, die oft des Abends über das Forsthaus hinweg abgegeben wurden, ist wohl nicht gut anzunehmen. Es sollten wohl eher „Schreckschüsse“ oder zum wenigsten „Warnschüsse“ sein. Jedenfalls hat dieser aufreibende Dienst wohl mit dazu beigetragen, daß Herr Jüssow sich ein sehr schweres, unheilbares Leiden zugezogen hatte. Aber bis zu dem Tag, von dem er bis zu seinem Tode an das Bett gefesselt war, fuhr er, als es mit dem Laufen immer schlechter geworden war, mit seinem kleinen Wägelchen durch seinen Wald, um nach dem Rechten zu sehen.

Fast alle Tage fuhr Herr Dr. Herzog zu Herrn Jüssow raus, um bei ihm seinen Krankenbesuch zu machen. Da er meine Vorliebe für den Wald und das Kutschieren kannte, lud er mich des öfteren zu diesen Fahrten ein. Diese Krankenbesuche dehnten sich immer sehr lange aus, und Dr. Herzog war jedesmal fertig, wenn er wieder auf den Wagen kletterte. Eine Fahrt werde ich nie vergessen!

Ich hatte schon fast 1 Stunde gewartet, und der Braune war schon so unruhig von dem vielen Umherfahren auf dem Hof der Försterei, daß ich Mühe hatte, ihn zu beruhigen. Endlich kamen Frau Jüssow und Dr. Herzog aus dem Haus, unterhielten sich aber noch längere Zeit vor der Tür. Ich hatte das Empfinden, daß es mit dem Hegemeister wohl nicht allzugut stünde. Dr. Herzog verabschiedete sich, stieg auf den Wagen, und wir fuhren ab. Keiner sprach ein Wort, und die unvermeidliche Zigarre, ohne die ihn sich keiner vorstellen konnte, brannte auch nicht! — Als ich nun links zur Stadt einbiegen wollte, fuhr Dr. Herzog aus seinen Gedanken auf und sagte: „Bitte nach rechts, wir wollen noch eine Fahrt durch den Wald machen!“ — „Es hat niemand telefoniert, also ist zu Hause nichts los!“ Ich merkte, er hat etwas auf dem Herzen und wartete ab. Als wir dann von der Chaussee rechts in den Wald abgebogen waren, begann er zu erzählen! — „Ich muß ihnen diesen Krankenbesuch erzählen“, sagte er: „Ich komme, wie immer, in das Krankenzimmer und sage: ‚Na, wie geht es denn heute?‘ — ‚Ach, danke sehr, aber es ist immer dasselbe‘, sagt Herr Jüssow! Ich untersuche ihn, fühle den Puls, messe die Temperatur und sage: ‚Na, es ist ja alles ganz normal!‘ — ‚Wie ist es denn mit dem Appetit?‘ ‚Es geht, sehr doll ist es nicht; im großen und ganzen esse ich alle Mahlzeiten,‘ genau wie früher, trotzdem werde ich immer weniger!‘ ‚Ja, das stimmt!‘, sagt seine Frau! — Wir unterhalten uns noch eine Weile, da sagt er zu seiner Frau: ‚Laß mich bitte mit dem Doktor ein Weilchen allein!‘ Als seine Frau raus ist, sagt er: ‚Herr Doktor, was habe ich für eine Krankheit? Sagen sie mir bitte die Wahrheit! Ich bin ein alter Förster, der die Wahrheit vertragen kann!‘ — Ich sagte natürlich nicht die Wahrheit, sondern versuchte ihm Mut zuzusprechen und auf seine Genesung hinzuweisen! Er sagte: ‚Mir können sie nichts vormachen, ich werde hier nicht mehr aufstehen!‘ — Nach einer Weile: ‚Aber ich habe eine Bitte, geben sie mir ein Mittel, damit ich noch einmal in meinem Wagen durch mein Revier fahren kann. Es ist mein größter Wunsch, noch einmal eine Fahrt durch den Wald zu machen, das Wild zu sehen und die Vögel singen zu hören! Dann kann mein Weg auch für mich das ‚Halali‘ auf dem Waldhorn geblasen werden!‘ — ‚Mein lieber Herr Jüssow‘, sagte ich zu ihm, ‚ich bin auch nur Arzt und kein Wunderdoktor! Was in meinen Kräften steht, sie wieder auf die Beine zu bringen, will ich gern tun und tue es auch, aber Wundermittel kann ich ihnen auch nicht verschreiben!‘ — Eine Weile war er ganz still, und er hielt die Augen geschlossen. Dann sagte er mit großer Ruhe und in einem Ton, daß es direkt unheimlich war: ‚Doktor, dort hängt meine treue alte Flinte an der Wand, geben sie die mir bitte. Ich weiß nun ganz genau Bescheid, was mit mir los ist! Es ist für jeden Jäger Gesetz, kranke Tiere durch einen Gnadenschuß von ihren Leiden zu erlösen! Seine Augen sahen mich dabei mit einem Ausdruck an, der eine wilde Entschlossenheit ausdrückte, und dieser Blick ließ mich nicht los! — Ich wußte darauf zuerst keine Antwort. Dann versuchte ich, so gut ich es mit Worten und Ausflüchten konnte, ihn zu beruhigen und durch ein anderes Thema abzulenken! Aber er war nun für nichts mehr zugänglich, hielt die Augen geschlossen oder blickte zur Decke! — Ich wünschte ihm eine ruhige Nacht und versprach, am nächsten Tag wiederzukommen. —

(Fortsetzung folgt)

Eine Flatower Erinnerung aus den Jahren 1927 bis 1932 - von Wolfgang Bahr

Die Spielschar des VDA

Jedes Jahr ruft der Senator für Schulwesen in Berlin alle Schulen zur Teilnahme an einer Musischen Woche auf. Diesem Aufruf folgt ein emsiges Planen und Lernen, ein fleißiges Basteln und Bauen, ein Singen und Musizieren in den Schulzimmern und Proberäumen. Glühende Wangen der Mädels, geschäftiges Treiben der Jungen, ordnende Lehrerhände und wohlwollende Hilfe der Eltern begleiten in den Wochen vor den Aufführungen den Schulalltag.

Leider war es mir als Pädagoge nur einmal vergönnt, an solch einer Veranstaltung in Berlin aktiv teilzunehmen, aber jedes Jahr erfaßt mich um diese Zeit wieder eine freudige Unruhe, die aus Erinnerungen an die Schulzeit in Flatow genährt wird, denn damals. . . .

In den nächsten Jahren folgten dann „Bunte Abende“ mit Frohsinn, Spiel, Gesang, Musik und Volkstanz, und bald bildete sich eine feste Spielschar heraus, die unter der blauen Kornblume des VDA (Verein für das Deutschtum im Ausland) sich selbst und den Flatowern viel Freude machte. Vier Fähigkeiten wurden für solche Abende von den Mitwirkenden erwartet: Laienspiel, Volkstanz, Instrumentalmusik oder Gesang. Wer zur favorisierten Stammspielschar gehören wollte, mußte drei davon beherrschen. Oh weh! Da mußten einige weniger begünstigte Talente als Ersatz mitmachen.

Es war in den Jahren 1927 — 1932, als wir Pennäler des Realgymnasiums nicht nur „Musische Wochen“, sondern ganze „musische Jahre“ erleben durften. Wir alle wissen, daß es allein das Verdienst des damaligen Studienrats und jetzigen Oberstudiendirektors Heinrich Wolk war, der eine Spielschar des VDA gründete, betreute und uns damit die Schulzeit in un-nachahmlicher Weise vergoldete. Von diesem Erleben will ich nun berichten.

Im Oktober 1927 tauchte an der Schule aus nie ergründeten Quellen der Plan auf: „Wir veranstalten zu Weihnachten ein großes öffentliches Krippenspiel!“ Kleine Szenen, Gedichte und musikalische Darbietungen auf Klassenelternabend hatten die Begabungen der einzelnen Schüler schon erkennen lassen, und so ging Studienrat Wolk frisch ans Werk. Hugo Frase wurde für würdig befunden, den Joseph darzustellen, und Gerda Kaleschke war eine liebliche, zarte Maria. Unter Kronen und hinter Bärten erkannte man Werner Lubenow, Erwin Zühlke und Erich Gierschewski als Heilige Drei Könige. Ich muß sagen, daß Erich ein prächtiger Mohrenkönig war. Als aber nach der Vorführung der fettige Ruß wieder der natürlichen Gesichtsfarbe Platz machen sollte, strahlte Erich durchaus nicht mehr, denn vom Reiben und Rubbeln glüht seine Gesichtshaut der einer Rothaut. Wir sahen statt des heiligen Mohrenkönigs einen schmerzgebeugten Winnetou vor uns.

Die Schar der Hirten sah recht verwegene aus, aber die Engel machten sich in Weiß und Gold recht dekorativ und blickten mild und lieblich auf das Jesuskind. Schauspielerisch gehörten Engel und Hirten mehr zur zweiten Garnitur (meinte Werner, der Star der Truppe), aber die Engel waren so lieb und reizend anzuschauen, daß so manch wackerer Hirte sein Herz an „seinen“ Engel verlor. Erinnert euch doch an die kleinen Engel von damals: Kätschen Kunz, Irene Krüger, Mäusel Neumann, Ursel Ringel und Vera Schumann. Werner Lubenow besitzt noch ein Foto von der ganzen weihnachtlichen Schar. Leider sind die Hirten durch Pelzmützen und gewaltige Bärte so verumummt und „gar schrecklich anzuschauen“, daß ich sie beim besten Willen nicht mehr erkennen kann. Unser „bärriger“ Pat Will wird sicherlich unter ihnen zu finden sein. Nur Kurt Kröning und ich selbst, wir waren nicht kostümiert und wirkten in Zivil etwas fremd in der bunten Schar. Auf dem Bild schauen wir drein wie Regisseure oder Oberspielleiter. Ich muß aber gestehen, daß wir Bühnenarbeiter und Souffleur waren. Nun ja, wir haben den Museen eben von der Pike auf gedient. Wo gibt es das heute noch? Jeder will doch jetzt gleich Hauptdarsteller oder Sänger sein. Man braucht dazu meistens auch nur ein gutes Mikrophon.

Dennoch zeigt ein Foto aus dem Jahre 1929 uns die Volkstanz-, Musik- und Gesangsgruppe in umfangreicher Besetzung: Lotte Engfer, Hilde Patzwahl, Wally Rogacki, Gudrun Hoffmann, Erika Kuboschek, Lieselotte Bartsch, Ursel Thiel, Friedel Loerke, Vera Schumann, Irene Krüger und Edith Strongowski. Im „Tenor und Baß“ standen die „Herren“ Horst Schmidt, Hugo Frase, Kurt Splittgerber, Erich Gierschewski, Heinz Errelis, Werner Lubenow, Heini Zillmer, Siegfried Krüger, Bruno Krieger, Werner Pechmann, Wulf Bahr (das bin ich selbst), Hans



Die Volkstanz-, Musik- und Gesangsgruppe des VDA, 1929

Rogacki (liebevoll der „Hannegacker“ genannt), Ernst Metzger (aus Wonzow), Fritz Zimmermann und Hans Theege. Wir Jungen waren gerade in dem Alter, in dem die „Männer“ versuchen, durch Gebrauch eines Rasierapparates einige Daunen auf der Oberlippe hervorzuzaubern. Nur Werner Lubenow und Hugo Frase (sie wohnten in einer Pension) hatten es durch irgendwelche Geheimmittel erreicht, ein recht stachliges Kinn zu haben. Wir haben sie beneidet.

Wenn ich heute die Namen meiner lieben Spielscharkameraden durchgehe, so überkommt mich doch Wehmut und Trauer. Die Jahre von 1939 bis 1945 haben Lücken gerissen. Mein bester Freund Fritz Zimmermann gab sein Leben, Erich Gierschewski fiel im Kriege, und mancher andere, von dem ich nichts gehört habe, mag auch nicht mehr unter den Lebenden weilen.

Im Winter 1929/30 ging dann der „Siebenbürgen-Abend“ über die Bretter der Bühne Totz, in dessen 2. Teil das Schauspiel „Die Bauern“ eingebaut war. Das war eine große Aufgabe, an die wir uns gewagt hatten. Heini Wolk, ich darf unsern lieben Mentor von damals so nennen, war als Student bald nach dem ersten Weltkrieg unten in Rumänien bei den Siebenbürger Sachsen gewesen. Er war in Kronstadt, Hermannstadt, Klausenburg und in den deutschen Dörfern dort in Südosteuropa Menburg und in den deutschen Dörfern dort in Südosteuropa Menburg begegnet, die seit Jahrhunderten in fremder Umgebung ihr Deutschtum, Sprache und Sitte erhalten hatten. Er aber hatte ihre Lieder aufgeschrieben, sich Bräuche und Trachten wohl gemerkt, und aus diesen Schätzen grub er 20 Jahre später dann den „Siebenbürgen-Abend“ aus. Solch eine Aufführung hatte Flatow von Schülern seines Gymnasiums noch nicht erlebt, und der Abend hatte einen solchen Erfolg zu verzeichnen, daß wir damit auf Spielfahrt durch den ganzen Kreis gingen. Im Winter brachte uns ein Postauto (Erich Maaß saß meistens am Steuer) an manchem Donnerstag (zu Freitag war ja aufgabenfrei) nach Krojanke, Linde, Grunau, Kujan und anderen Orten des heimatlichen Kreises. Wie echte „Schmierenschauspieler“ haben wir damals auf den Dörfern „getingelt“, (man beachte die Fachsprache, wir waren schon „vom Bau“). Und wenn Werner Lubenow als alter Bauer in der Kirchenburg nach hartem Kampf gegen Kumanen und Petschenegen sein Leben aushauchte, stahlen sich Tränen der Rührung in die Augen der wohlwollenden Zuschauer. Auch uns kamen die Tränen, aber wir waren damals ein jugendlich frivol-volles Völkchen. Tapfer schluckten wir Tränen des Lachens herunter, wenn Werner ganz groß den Mimen spielte. Er wird es mir verzeihen, wenn ich heute gestehe, daß er manchmal so übernatürlich starb, daß er die Augen so gräßlich aufriß und im Tode so schnaufte, daß es uns vor lautlosem Lachen die Tränen in die Augen drückte. Als aber die „Leiche“ einmal mit wohllichem Grunzen ein Stück Schokolade zwischen den Zähnen zergehen ließ, das ich ihm beim Augenzudrücken in den Mund praktiziert hatte, mußten wir uns in erschütterter Trauer abwenden, um den Abend nicht „zu schmeißen“. Herrlich war's! Was hatten wir doch für eine unbeschwertere, goldene Jugendzeit dort im Flatower Heimatland.



Volkstanz vor dem Flatower Realgymnasium

Den Höhepunkt unserer Aufführungen aber genossen wir in der Landeshauptstadt Schneidemühl. Ob unsere mehr oder weniger wohl geratenen Nachkömmlinge es glauben wollen oder nicht: ihre Mütter und Väter haben den Siebenbürgen-Abend mit großem Erfolg über die Bühne des alten Landestheaters gehen lassen. Ich muß damals vor Begeisterung und Erfolgswahn so benebelt gewesen sein, daß ich heute kaum noch etwas von dem Abend weiß. Bis auf die von andern beeidete Tatsache, daß wir dort mit großem Beifall aufgetreten sind, weiß ich nichts von dieser Aufführung. Halt! Eine Tatsache ist mir doch noch gegenwärtig. Für unser Wirken als Spielschar hatten wir als beste VDA-Schulgruppe der Grenzmark schon 2 Jahre hintereinander die silberne Plakette des VDA erhalten. Da wir auch im dritten Jahr wieder an der Spitze standen, wurde uns die Plakette, die eigentlich als Wanderpreis gestiftet war, endgültig verneuen. Wir durften sie behalten und gaben dafür das Anrecht auf, in den kommenden Jahren bewertet zu werden. Wir waren damals so in Fahrt, daß ich ohne Überheblichkeit sagen kann: wir hatten sie auch in den nächsten Jahren wieder nach Flatow geholt.

Dieser „Siebenbürgen-Abend“ hatte aber für mich noch ein Nachspiel im Jahre 1961 in Berlin. Die Siebenbürgische Volksgruppe, Heimatvertriebene wie wir, feierte in den „Tiergarten-Festsaal“ ihr großes Heimat- und Trachtentest. Beim Absingen des Heimatliedes der Siebenbürger Sachsen stand ich gerade neben dem Vorsitzenden der Volksgruppe und konnte mit reister Stimme alle drei Strophen des „Sachs, halte Wacht!“ mitsingen. Erstaunte, dankbare Blicke der Schicksalsgefährten aus dem Südosten Europas galten mir, dem Grenzmarker; und als ich nach dem Gesang neugierig befragt wurde, woher ich denn Melodie und Worte des Liedes kenne, da konnte ich stolz berichten, wie wir Flatower Pennäler in unserer kleinen ostdeutschen Heimatstadt Ende der zwanziger Jahre bereits die Lieder unserer deutschen Brüder aus dem ernen Siebenbürgen gesungen haben, Freude auf allen Gesichtern, Dankbarkeit! Seit diesem Abend vergeht keine Veranstaltung der Siebenbürger Sachsen in Berlin, ohne daß ich als Ehrengast geladen bin.

Der Erfolg des Siebenbürgen-Abends ließ endlich ganz große Pläne in uns reiten: wir schreiben selbst ein Heimatstück, wir bauen die Bühne selbst, die Kulissen, die Kostüme. Alles wollten wir selbst schaffen, mit Hilfe befreundeter Erwachsener natürlich. Als die Pläne erste Gestalt annahmen, konzentrierte sich all unser Freizeitdenken auf die „Glocke von Flatau“, so hieß unser Spiel nämlich. Erst heute kann ich voll ermessen, welche Arbeit unser Heini Wolk damals als Organisator und Seele des ganzen Vorhabens leistete. Und das machte er so unscheinbar, so leicht und so selbstverständlich. Wieviel Liebe zur Sache und Begeisterung für die Jugend gehörte doch dazu. Heute noch Dank für alles, lieber Heini Wolk!

Der Primaner Horst Woessner aus Krojanke war der Autor des Heimatstücks. Was dieser junge Landsmann damals erarbeitet hat, konnte heute noch bestehen. Die Musik komponierte ein jugendbewegter Berliner Musikerzieher Georg Sparmann, ein Freund Wols aus früheren Studienjahren. Ich selbst bin stolz darauf, Georg Sparmann heute in Freundschaft verbunden zu sein. Leider trennt uns jetzt die unmenschliche Mauer. Im Werkunterricht der Schule, beim Handarbeitsunterricht, in den Zeichenstunden wurde noch nie so eifrig und formgetreu gearbeitet wie damals. Es klingt unwahrscheinlich, aber es stimmt, daß wir damals über 100 Meter Nessel zugeschnitten, gefärbt und vernäht haben. Die Bühnendekorationen wurden gemein-

sam mit Oberschullehrer Egon Ossig entworfen, gemalt und geklebt. Kurz, es war ein seliges Schaffen, Lernen, Proben, Scherzen und Lachen. Das war Arbeitsunterricht in bester Form.

Inzwischen waren jüngere Schulkameraden „bühnenreif“ geworden. Erika Engfer, Lottchen Kergel, Gundel Brandt, Lilly Krieger, Inge Schlaack, Margot Hahlweg, Ursel Müller traten zur Spielschar und halfen mit an dem Erfolg. Ich weiß, daß wohl alle verheiratet sind und andere Familiennamen tragen. Für uns aber bleibt ihr unter dem alten Namen unsere Mädels von der „Glocke“, und ich weiß, ihr seid nicht böse darüber.

Bruno Bonin (der lange „Nina“) blies die Flöte, Walter Buchholz quälte die Klarinette, Heinz Errelis schabte das Cello, Heini Zillmer ließ den Baß brummen und Oswald Osislök saß als kleinster Geiger am Pult. Und, ich muß es nochmals sagen, Heini Wolk hielt alles mit Ernst, Humor, Güte und Geduld zusammen.

Ein Foto dieser einmaligen Aufführung liegt vor mir. Friedel Stemmler schaut sinnend von der Bühne hinunter in den Zuschauerraum. Lieber Schulkamerad Friedel, du hast genau wie die Gebrüder Radtke, wie Erich Gierschewski und Fritz Zimmermann mit uns gelernt, gespielt, gebangt und gejubelt. Du warst beglückt, als sich der ganz große Erfolg einstellte. Dir und den andern hat ein hartes Geschick es versagt, heute mit uns von schönen Erinnerungen zu zehren, Heimatlebnisse zu tauschen. Ihr gabt euer Leben; wir aber werden euch nicht vergessen, ganz gewiß nicht.

Wenn sich alle zwei Jahre in Gifhorn die Flatower treffen, dann sind auch die alten Spielscharfreunde dabei. Der „Nina“ schnappt sich den Werner und all die andern, und so manches Glas wird auf das Wohl der Kameraden und der alten lieben Heimat geleert. Der „Promi“ geht still schmunzelnd durch die Reihen, nur mich seht ihr selten im fröhlichen Kreis. Das liegt nicht etwa daran, daß ich nicht dazugehören will, sondern ich bin immer auf der Achse nach neuen Kontakten in „Sachen Heimat“. Nehmt von mir als Entschädigung diesen kleinen Bericht. Aber warum hört man nichts von Dir, Jonny Lehmann? Wo steckst Du, Kurt Kröning? Und Du, Heini Zillmer, alter Hoffotograf der Penne, könntest auch einmal in Gifhorn aufkreuzen. Wo bleibt Kurt Splittgerber, unser Primus? Heini Wolk kennt euch alle noch, euch und die ganze

Spielschar des VDA

Vom Schulhalter zum Gnadenschulmeister

Die Schulhalter, die im Ordensland Preußen etwa im 15. Jahrhundert die Mönche der Klöster als Lehrer der Jugend abgelöst haben, waren keine Pädagogen im heutigen Sinne. Gemessen an dem Bildungsstand der Geistlichen war ihr Wissen wesentlich geringer. Sie wurden aus den Kirchenkassen, in den meisten Fällen aber von ihren Schülereltern selbst entlohnt, von denen sie Naturalien oder auch bares Geld erhielten. Als nach Beginn der Reformation von den höheren Schulen die immerhin schon in gewisser Beziehung vorgebildeten Scholaren den Schulunterricht in den westpreußischen Städten übernahmen, mußten sich die evangelischen Magistrate, die Kirchengemeinden, aber auch die Eltern deren Unterhalt schon etwas kosten lassen. Aus der 1626 erlassenen Schulordnung von Hela erfahren wir, daß der Schulmeister dort für jedes Kind vierteljährlich sechs Groschen erhielt, ferner standen ihm für das Singen in der Kirche statt der zuvor üblichen Brautsuppe bei Trauungen acht Groschen und für das Spielen der Orgel 16 Groschen zu. Der Schulmeister sollte „morgens ernstlich mit den Kindern den Morgensegen singen, danach ein Stück aus dem Catechismo neben anderen schönen Psalmen, Gebeten und nützlichen Sprüchen mit ihnen beten, die soweit kommen, daß sie lesen können, fleißig in ihrem Catechismo, die aber nicht so weit kommen, sonst fleißig unterrichten. In den Nachmittagsstunden soll er sie im schreiben und lesen fleißig unterweisen und allzeit, wenn sie aus der Schule gehen, es sei morgens oder mittags, einen christlichen Lobgesang mit ihnen singen und die Psalmen, Sprüche und Gebetein, so sie gelernt, fleißig lassen beten.“

Im 18. Jahrhundert führten unter der polnischen Krone die Schulmeister in Westpreußen kein beneidenswertes Dasein. Vielfach bestanden ihre Einkünfte nur noch aus freier Wohnung und dem vorhandenen Gartenland, so daß die Schulhalter meist ein Handwerk ausüben oder mit ihren Schülern von Haus zu Haus zogen, um durch frommes Singen zu Geld zu kommen.

Erst mit der Herrschaft Preußens kam es nicht nur zu einer „gleichmäßigen Bestellung von Schulmeistern“ in den Städten und Dörfern, sondern es wurde auch das Organisten- vom Lehramt getrennt und eine allgemeine Eignungsprüfung von den Lehrern verlangt. Die ausgedienten und invaliden Soldaten, die zunächst aus Mangel an vorgebildeten Lehrkräften in den Landschulen angesetzt wurden, waren zum Teil ehemalige Studenten, die über eine bessere Bildung verfügten als die bisherigen Schulhalter. Als Friedrich der Große 200 000 Taler für die „Königl. Gnadenschulen“ in Westpreußen zur Verfügung stellte, an denen 163 Lehrer angestellt wurden, waren es die ersten Schulmeister, die zu königlichen Beamten wurden. Sie kamen zumeist schon aus Seminaren und Stiftungen und erhielten jährlich 60 Taler Bargeld, freie Wohnung, dazu Gartenland und einen kulmischen Morgen Acker, den die Gemeinde bearbeiten mußte. Aus den Staatsforsten standen ihnen noch 24 Fuder Holz zur Verfügung. Zum ersten Male erhielten damit in Westpreußen die „Gnadenschulmeister“ eine regelmäßige und angemessene Bezahlung. (hvp)

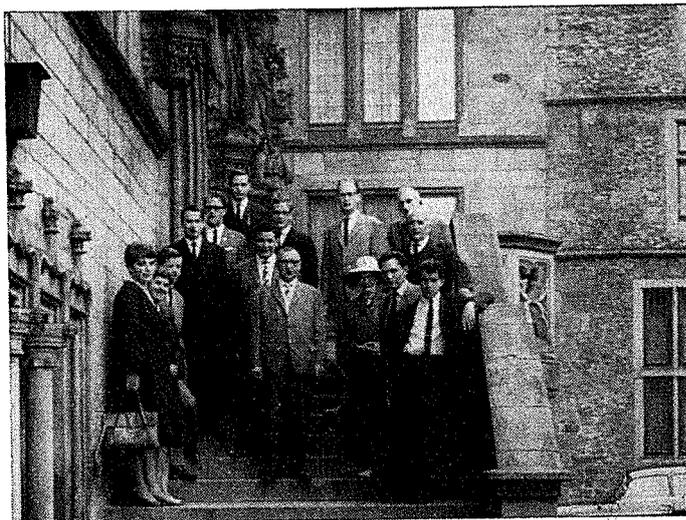
Von Pr. Friedland nach Linde

Das Foto vom Bahnhof Linde auf Seite 1845 des Kreisblattes hat's mir angetan. Linde und Pr. Friedland sind zwei Begriffe, die ja zusammengehören. Wie oft im Leben bin ich mit Freunden und Bekannten zu Fuß nach Linde gegangen. Ich will es ehrlich sagen: nicht das Bahnhofsgebäude war das Ziel des Spazierganges, sondern das, was sich dahinter abspielte. Auf den Gleisen sausten die Züge von Osten und Westen kommend. Manchmal sah man die Bahnbeamten ihren Dienst in neuen Uniformen versehen. Das hatte dann seinen guten Grund. Der Kaiser kam durch Linde, wenn er auf der Fahrt nach Königsberg war. Erst wenn solch ein Zug vorbeigefahren war, erfuhr man von diesem Ereignis.

Einmal in der Woche raste auch der Nordexpress auf seiner Fahrt von Paris nach Petersburg durch Linde. — Kam man von einer Reise, so zählte man schon von Konitz oder von Schneidemühl ab die Bahnstationen.

Aber nicht nur von diesen mehr oder weniger alltäglichen Dingen will ich erzählen. Das Jahr 1914 brach an, mit ihm das Kriegsjahr. Im Monat August tobte im Osten der 1. Weltkrieg. Die Lage Ostpreußens wurde von Tag zu Tag bedrohlicher. Eines Tages erreichte den Bürgermeister von Pr. Friedland ein Anruf aus Linde, der etwa folgenden Wortlaut hatte: „Bürger von Pr. Friedland! In Kürze trifft der erste Verwundetentransport in Linde ein. Kommt, bringt unseren Soldaten Erfrischungen!“ Dieser Ruf fand reichen Widerhall in der Bevölkerung. Schnell packten die Frauen allerlei Lebensmittel, Obst, Fruchtsaft, Wein ein und marschierten schnellstens nach Linde. Damals gab es noch alles. Im Wartesaal des Bahnhofsgebäudes waren bereits helfende Hände tätig. Erst fuhren fast pausenlos Flüchtlingszüge durch. Einige hielten aber auch in Linde. Der damalige Bahnvorsteher Weidner hatte alle Hände voll zu tun, damit sich alles reibungslos abwickelte. Endlich kam der Zug mit den Verwundeten, die meistens in Packwagen auf Stroh lagen. — Nun eilten die Helferinnen von Wagen zu Wagen, um die Spenden zu verteilen. Die Kelterei Schliemann schickte ein ganzes Faß Obstsaft. — Später kam ein Zug aus dem Westen: ein General mit seinem Stabe war darin zu erkennen. Erst später erfuhren wir, daß es Hindenburg, der Befreier Ostpreußens, gewesen war. M.

Bilder von der 1. Tagung des Jugend-Ausschusses des Heimatkreises Schlochau am 21. und 22. Sept. 1963 in Osnabrück



Auf der Osnabrücker Rathausstreppe

Foto: E. Furbach

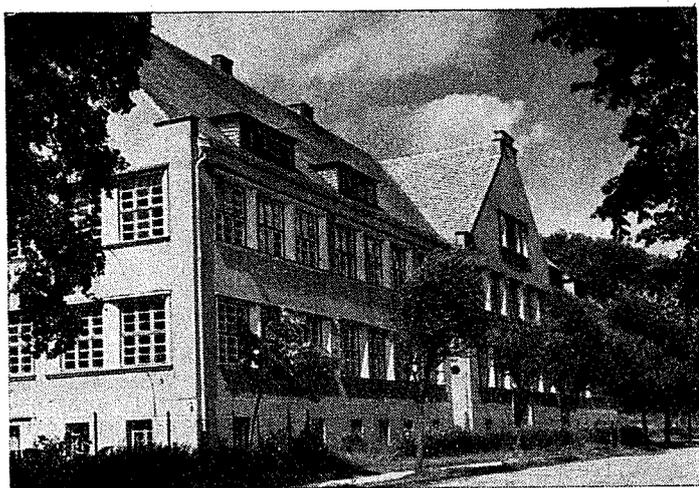


Bei der Kranzniederlegung an der Gedenkstätte „Ewig Deutscher Osten“

Foto: E. Hettlich

Den letzten Wunsch erfüllt

Es war im Jahre 1960, da läuteten in Rheinswein, Kreis Ortelsburg in Ostpreußen, die Glocken der Dorfkirche zur gleichen Zeit, als in Hannover der ostpreußische Bauer Karl Kempa zu Grabe getragen wurde. Damit ist in seiner fernen Heimatgemeinde der letzte Wunsch des Verstorbenen erfüllt worden. — Bis zum Jahre 1957 hatte Karl Kempa, nachdem die Kriegswirren und die Verfolgungen der deutschen Bewohner abgeklungen waren, noch das Grundstück in seinem Heimatort in Masuren bewirtschaftet, das er von seinen Eltern und Voreltern übernommen hatte. Er gehörte über 30 Jahre der kirchlichen Gemeindevertretung in diesem Dorf Rheinswein an, bis er sich endlich doch entschloß, die fremdgewordene Heimat zu verlassen und in die Bundesrepublik übersiedeln. Eine Nichte der Familie Kempa blieb im Kreise Ortelsburg zurück. Als Karl Kempa mit dem Tode rang, war es sein letzter Wunsch, daß auch in der fernen, unvergessenen Heimat die Glocken der Dorfkirche Rheinswein bei seiner Beisetzung läuten sollten. Diesen letzten Willen des Entschlafenen teilte Frau Kempa sogleich telegrafisch der Nichte in dem polnisch verwalteten Südostpreußen mit und gab auch den Termin der Beerdigung in Hannover bekannt. Die Nichte hat beim Pfarramt in Rheinswein, dem man einen polnischen Namen gegeben hat, das Glockengeläut bestellt, und der polnische Geistliche erfüllte den letzten Wunsch eines Verstorbenen. So erklangen in einem ostpreußischen Dorf die Glocken der heimatlichen Kirche zu derselben Stunde, da der Sarg in Hannover in die Erde gesetzt wurde. (hvp)



Schlochau: Die Oberschule. Eine Aufnahme aus dem Sommer 1963

Erinnerungen an Waldau-Pagelkau

(1. Fortsetzung)

Von Regierungsdirektor a. D. Gustav D o o g s

In meinen bisherigen Aufzeichnungen habe ich bereits einige von den Tieren, u. a. Wiesel und Iltis, erwähnt, die es in meiner Jugend, also um die Jahrhundertwende, in Waldau noch zahlreich gab, die aber nach und nach immer seltener wurden. Die braunen Mauswiesel mit der weißen Kehle, dem platten Kopf und den listigen, schwarzen Augen flitzten oft auf unserem Hofe umher. Das große Wiesel, Hermelin genannt, war dagegen seltener und auch scheuer. Im Winter fand man dann und wann seine Spur im Schnee.

Eines Winters hatte sich in unserer Scheune sogar ein Iltis (Niljk) einquartiert. Das bekam ihm aber schlecht. Er wurde infolge seines strengen Geruchs anlässlich eines Dreschens in seinem Versteck, das er sich in den im Tass eingelagerten Roggengarben eingerichtet hatte, gewittert. Der ganze Hof geriet in Aufregung. Man bewaffnete sich mit Knüppeln und holte auch unseren Hund, den Bello, zur Verstärkung heran. Dann wurde Garbe auf Garbe mit der Forke langsam hochgehoben und auf die Tenne geworfen. Bald verstärkte sich der intensive Geruch, die Spannung stieg, und plötzlich sprang der Hund zu, sein Kopf verschwand unter einer soeben angehobenen Garbe, aber gleich zog er ihn, laut aufjaulend, wieder zurück, und, o Schreck, in seinem Maul wand sich ein dunkles Biest, der Iltis, der sich im Unterkiefer des Hundes festgebissen hatte und nicht losließ, obwohl seine Kräfte bald erlahmten und ein paar Stockschläge ihn töteten. Aber noch im Tode hielt er im Unterkiefer des Hundes fest, so daß ihm die Kiefer mit den spitzen Zähnen auseinandergebrochen werden mußten, um den Hund zu erlösen. Wir waren sehr froh darüber, den Hühnermörder rechtzeitig erwischt zu haben, so daß er nun unseren Hühnern nicht mehr gefährlich werden konnte. Außerdem gab es noch einen kleinen klingenden Lohn; wir verkauften den Iltis seines geschätzten Felles wegen an den Altwaren- und Fellhändler Vandsburger in Schlochau für ganze 2 Mark.

Bello war nach dem Iltisfang der Held des Tages. Wie sich auch hier gezeigt hatte, griff er alles an, was ihm vor die Schnauze kam. Daher nahmen wir ihn auch gern auf Spaziergänge in Wald und Feld mit. Es war, besonders im Dunkeln, sehr beruhigend, ihn an der Seite zu haben. Aber einmal hat er mir doch eine sehr unruhige Stunde bereitet. Er begleitete mich an einem Wintertag gegen Abend ins Dorf. Der Weg führte seinerzeit meistens durch Wald. Es lag Schnee. Am Tage hatte es getaut, abends trat leichter Frost ein. Auf dem Rückweg geschah es. Zuerst lief Bello noch wie toll durch die manns hohe, dichte Schonung, eifrig nach Wild schnuppernd, aber dann umschlich er mich plötzlich, leise winselnd und ängstlich Umschau haltend. Ihn mußte etwas ganz Ungewöhnliches bekümmern. Bald teilte ich seine Angst; denn mir fiel die vor kurzer Zeit gehörte Erzählung einer alten Frau aus dem Dorf ein, die die Zeit der Wölfe noch miterlebt haben wollte, die in kalten Winterzeiten bis an die Häuser gekommen wären und durchs Fenster gekuckt hätten. Auf meine damals gestellte Frage, wie die Tiere durch die hochgelegenen Fenster hätten gucken können, belehrte sie mich dahin, daß in jener Zeit beim Mangel an guten Heizvorrichtungen die Häuser als Frostschutz mit einer bis zu 1/2 m dicken Schicht trockner Kiefernadeln umgeben wurden, und zwar bis fast unter die Fenster. Auf die sich so ergebende Brüstung seien die Wölfe gesprungen und hätten zähnefletschend, beutelüstern durch die Fenster geschaut. Dann mußten alle Tore und Türen verrammelt und auch die Hunde hinter Schloß und Riegel gebracht werden; denn auch sie fielen der Wolfsmeute sonst zur Beute. Ich strich, wohl um diese Gedanken zu verscheuchen, Bello leise über den Kopf. Er saß nun still neben mir. Als ich aber weitergehen wollte, jaulte er wieder auf und ich merkte, daß er auf allen vier Beinen sehr unsicher einhertapste. Ich untersuchte nunmehr seine Pfoten und fand daran auch bald die eigenartige Ursache seines Unbehagens. Es hatten sich nämlich um die Haare zwischen seinen Zehen bei dem Wechsel vom Tau- zum Frostwetter kleine Eisklumpen gebildet, die ihm das Laufen zur Pein machten. Nachdem ich ihm im dürrtigen Licht meiner elektrischen Taschenlampe die lästigen Dinger entfernt hatte, konnte er sich in dankbarer Freude kaum fassen. Sowa war ihm sicherlich noch nie passiert und mir auch nicht. Wir setzten froh unseren Heimweg fort.

Auch mit einem Igel hatte ich seinerzeit ein kleines Erlebnis, das mir in der Erinnerung geblieben ist. Als ich eines Abends mit Bello an einer Stelle des Torfbruchs, an der sich öfter

Kreuzottern zeigten, vorüberging, sprang der Hund plötzlich wie wild ins Gestrüpp und verbellte dort etwas, was ihm nach seinem Verhalten wohl selten vor den Fang gekommen sein mußte. Ich hatte zufällig meine elektrische Taschenlampe bei mir, und in ihrem Schein sah ich vor dem Hunde einen zusammengerollten Igel liegen. Kurz entschlossen rollte ich ihn nicht etwa auf, sondern in meinen Hut hinein und lief mit ihm spornstreichs nach Hause. Dort saß unsere Familie schon am Abendbrottisch. Ich trat mit meiner Beute zu ihnen, hob den Hut in Tischhöhe und sagte, große Überraschung erwartend: „Seht mal, was ich hier habe!“ Dabei öffnete ich langsam den Hut. Nun wurde auch ich überrascht; denn mit unerwartetem Elan sprang der Igel aus dem Hut heraus, auf den Tisch und lief durch die Suppenteller, daß das Müßjä nur so spritzte, nach der anderen Tischseite, dort herunterplumpsend. Alle schrien vor Schreck und die Mutter auch um das schöne Müßjä. Nur der Vater lächelte auch in dieser Situation still vor sich hin. Ihn konnte nichts aus der Ruhe bringen. Wer ihn von Euch, liebe Landsleute, kennt, wird's bestätigen. Ich aber trug den Igel in den Garten und setzte ihn dort in das unter den Apfelbäumen liegende Fallobst, damit er sich daran gütlich tun sollte; denn Obst fressen die Igel gern.

Bello ging auch gern mal auf die Jagd. Die kleinen Häschen hatten es ihm angetan. Wir sahen das nicht gern; denn diese kleinen Viecher hatten schon genug andere Feinde. Sogar die Krähen stellten ihnen nach. Ein solcher Fall spielte sich einmal vor meinen Augen ab. Eine Krähe jagte einen kleinen Hasen dicht an unserem Gehöft durchs Kartoffelfeld. Über ihm fliegend, schoß sie alle paar Meter auf ihn herab und hackte ihm mit ihrem spitzen Schnabel in den Kopf, so daß er purzelnd hinfiel. Er raffte sich zwar immer wieder auf, wurde aber zusehends schwächer. Alles Hakenschlagen half ihm nicht. Ich lief den beiden in die Quere und siehe da, als ich bei dem Hasen ankam, ließ er sich von mir ohne weiteres fangen. Spürte er, daß er bei mir Schutz finden würde? Die nächsten Tage wollte mir Schillers Gedicht „Der Alpenjäger“ nicht aus dem Sinn, in dem er den „Bergsalten“, als der sich schützend vor die verfolgte Gemse stellt, sprechen läßt: „Raum für alle hat die Erde, was verfolgst Du meine Herde?“ Daß ich dieses Gedicht schon damals kannte, läßt darauf schließen, daß sich der oben geschilderte Vorgang n a c h 1905 abgespielt hat; denn in diesem Jahre erhielt ich anlässlich der Gedenkfeier zur hundertjährigen Wiederkehr des Todestages von Schiller von der Schule einen Band seiner Gedichte. (Fortsetzung folgt)



Neu-Schwente, Kr. Flatow. Abfahrt von 3 Urlaubern vom Hof des Bauern Adolf Gall. Er, sowie Herr Wiesian und Herr Weiland und auch Frau Elvira Gall sind auf dem Foto zu erkennen. Es war gerade die Zeit des großen Gänseschlachtens. Die 3 Soldaten sind inzwischen an den Folgen des Krieges verstorben. Mit dem Foto grüßt Frä. Irmgard Gall in Köln-Lindenthal, Landgrafenstraße 31 (DRK-Haus) ihren Onkel Albert Bähr in Amerika recht herzlich. Es ist dessen Elternhaus.

Eingegangene Spenden für die Jugendarbeit des Kreises Schlochau

Tierarzt Dr. Gottfried Müller und Frau Hertha, geb. Rahmel, Hamburg-Rahlstedt 100,— DM
 Aug. Ulrich-Ulrichsdorf, jetzt Neue Welt über Mölln 43,40 DM
 Dipl.-Hdl. Hans Doering-Landeck, jetzt Hann.-Münden 10,— DM

Spendet für die Jugendarbeit! Kto. Nr. 4594 (Kreisausschuß Schlochau) Kreissparkasse Northeim (Han.)

Pr. Friedländer Schüler-Ferienfahrten an die Ostsee

Radwanderung mit dem Klassenlehrer - In der Jugendherberge Stilo war die Romantik zu Hause - Der musikalische Herbergsvater - Später kam das gesamte Lehrerkollegium - „Die fressen uns alles auf!“

Die zahlreichen Mäuse, die bisher in der Jugendherberge Stilo am hinterpommerschen Ostsee-Strande ein ziemlich ungestörtes Leben geführt hatten, waren sehr aufgeregt, als Ausgangs der „Goldenen zwanziger Jahre“ erstmalig eine Gruppe Tertianer des humanistischen Gymnasiums in Pr. Friedland, Kr. Schlochau, aufkreuzte, um dort die damals noch etwa zehn Tage umfassenden Pfingstferien sozusagen in stiller Abgeschiedenheit zu verleben und etwas Betrieb in die Gegend zu bringen.

Die JH Stilo war an sich nur eine alte Holzbaracke am Fuße des Leuchtturms Stilo beim Dorfe Sassin im Kreise Lauenburg i. P. in unmittelbarer Nähe der durch den Versailler Vertrag geschaffenen polnischen „Korridor“-Grenze. Lauenburg selbst war in Pommern bekannt durch eine schöne alte Kirche aus der Deutschordezeit und weiter durch eine intensiv betriebene Fabrikation konzentrierter geistiger Getränke. Das übliche Bismarckdenkmal auf ragender Höhe war natürlich auch vorhanden wie in allen ostdeutschen Städten. In Lauenburg verließ man die Hauptbahnstrecke Danzig - Stettin, stieg um in die Bimmelbahn, die sich teils entlang dem kleinen Lebaflüßchen, teils durch sandige mit Ginster bedeckte Hügel etwa 30 km weit unter zeitweiligem „Glockengeläut“ bis zum Badeort Leba bewegte mit seinem hochragenden turmgekrönten Kurhaus und etwa 2 000 Eingeborenen, meist Fischern und Kleinbauern. Leba liegt am Ausfluß des dem Kreuzworträtsler bekannten Lebaflüßchens in den Lebasee, der wohl der größte der pommerschen Binnenseen ist mit zahlreichem Wildgeflügel, darunter auch Wildgänsen und Wildschwänen, die auf ihrer Ostwestdrift z. T. hier hängen bleiben. Von der Ostsee ist er getrennt durch eine schmale Landzunge mit ausgesprochenen Wanderdünen, von den die m. W. etwa 30 m hohe Lontzkendüne für Segelflugliebhaber ein ähnlicher Begriff war wie Rossitten in Ostpreußen. Östlich von Leba bildet der Sarsener See eine ähnliche schmale Landzunge, die aber bald in ein z. T. mooriges üppiges Dünengebiet übergeht, in Jägerkreisen sehr beliebt wegen der zahlreichen Füchse, auch wohl Wildsauern und allerlei Geflügel, das die Dünen überfliegt.

Wanderte oder radelte man vom Kurhaus in östlicher Richtung, so entdeckte man als Richtungspunkt bald einen Leuchtturm, eben den Leuchtturm Stilo auf dem 43 m hohen Gendarmenberge, einer bewaldeten Düne. Woher mag der seinen Namen haben? Lugten hier früher die Hüter der Ordnung nach Schmugglern aus? Jedenfalls hat er einen ordnungsliebenden preußischen Namen und bietet eine herrliche Fernsicht über Meer, Dünen und das Hinterland. Zwölf km beträgt die Entfernung von Leba her am Strande, und dies war und ist wohl die bequemste Zugangsmöglichkeit nach Stilo, das außer dem Leuchtturm nur noch einen Wohnbalken für zwei Wärterfamilien aufzuweisen hatte und in geringem Abstand davon eine Försterei. Hier residierte der für einen etwa 25 km langen bewaldeten Dünestreifen (bis zur Korridor-grenze) zuständige Forstbeamte, damals der inzwischen verstorbene Oberdünenwart Sch., der so liebenswürdig gewesen war, die Leitung der Jugendherberge zu übernehmen. Man konnte auch auf allerdings oft ungründlichen sandigen Waldwegen südlich des Sarsener Sees über Uhlingen und Sassin nach Stilo gelangen; indessen war das doch ein Wagnis für Mensch und Stahlroß und er forderte außerdem eine gute Vertrautheit mit den örtlichen Verhältnissen und eine sehr genaue Karte.

Wir — und damit rechne ich mich zu der erwähnten und späteren Schülergruppen als ihr außerdienstlicher Klassenleiter — wir also erreichten Stilo meist direkt von Lauenburg aus, etwa mit einem von der Lebaer Bimmelbahn unterwegs abzweigenden noch bimmeligeren Bähnchen, das den nordöstlichen Teil des Grenzkreises erschloß. In Kurow, dessen Bahnhofgebäude aus einer verwitterten Bretterbude bestand, verließen wir dann das Bähnle, um über die Dörfer Zackenzin und Sassin die Jugendherberge zu erreichen. Das war eine Entfernung von etwa 10 km. Zwecks Kostenersparnis wurde aber meist die Gesamtstrecke von Lauenburg her, rd. 30 km, direkt mit dem Fahrrad bewältigt, und die Gänseherden und Hunde auf den schlecht oder gar nicht gepflasterten Dorfgassen machten dann die Bewohner bald auf uns aufmerksam. Derjenige, der bei solcher Fahrt auf der Höhe vor Uhlingen, dort, wo unser eben aus dem Walde herausführende Weg in östlicher Richtung abzweigte, als erster den Leuchtturm und die See entdeckte und in Erinnerung an seine Xenophonlektüre pflichtgemäß den

Ruf „Thalatta!“ anstimmte, bekam dann bei der ersten warmen Mahlzeit am Urlaubsort eine Extraportion der als Nachtisch beliebten Roten Grütze.

Im letzten Dorf Sassin wurde nun beim Bäcker, Fleischer und in einem Allerweltsladen das Wichtigste für die nächsten Tage eingekauft, während bei der örtlichen Poststelle die vorausgeschickten Pakete in Empfang genommen wurden. Die beräderte Kolonne sah dann, zusätzlich mit drei großen Hordenpöten ausgestattet, wie eine von Karl May geschilderte Esel- oder Kamelkarawane aus, wofür schließlich auch eine gewisse innere Berechtigung gegeben war. Inzwischen hatte der „Reiseleiter“ (fortan mit RL abgekürzt auftretend) zwei Eilboten vorausgeschickt, damit die Förstersfamilie, obwohl an sich im Bilde, sich auf den neuen Lebensabschnitt zeitig umstellen und noch einmal tief Luft holen konnte.

Solche Fahrten wurden nun in fast allen Pfingstferien unternommen, später auch in anderen Ferien, als mit der Auswirkung der Kriegsverhältnisse die Möglichkeiten für ausgedehnte Ferienwanderungen mehr und mehr dahinschwanden, schon wegen der Verpflegungsfrage, die sich bei einem Daueraufenthalt in Stilo leichter regeln ließ. Im ganzen mögen mehr als hundert junge „Wissenschaftler“ der beiden Friedländer höheren Schulen Stilo erlebt haben. Einige, die sich besonders bewährt hatten, kamen wiederholt mit und konnten dann als Stützen dem RL manche Kleinarbeit abnehmen. Schulische Leistungen waren übrigens durchaus keine Vorbedingung für Teilnahme; nur mit Musterkindern zu fahren, wäre doch langweilig gewesen. Immerhin durfte man nicht zu sehr irgendwie unangenehm aufgefallen sein. Die Zahl mußte ja auch beschränkt bleiben, damit der RL nicht wegen Überanstrengung vor der Zeit zusammenbrach. — Mit dem erfolgreichen Ausbau der Mädchenoberschule in Aufbauform, kurz Aufbauschule genannt, kamen allmählich auch Mädchen als Teilnehmerinnen in Frage, zuerst Schwestern der Teilnehmer, dann auch andere, nach der Melodie „Gleiches Recht für alle“. Ab und zu ließ sich auch eine Kollegin breitschlagen, gleichzeitig mit einer Gruppe nach Stilo zu fahren, und da sich im edlen Wettstreit sowohl auf dem Gymnasium Mädchen als auch auf der Aufbauschule Jungen um ihre geistige Fortbildung bemühten, gab es mehr und mehr gemischte Gruppen. Diese Koedukation hatte ihr Vorzeile: die Jungen bemühten sich, ihren sonst rauhen Ton etwas zu dämpfen, und die Mädchen widmeten sich intensiver den sogenannten häuslichen Arbeiten.

Im Hinblick auf die heutigen komfortablen Jugendherbergsbauten sei darauf hingewiesen, daß die JH Stilo auch damals schon ein mehr geduldeter Sonderfall war. Es handelte sich, wie bereits eingangs erwähnt, um eine alte Baracke, mit Teppiche gedeckt und dünnen ebenfalls schwarz geteerten Holzwänden ringsum garniert. Während des ersten Weltkrieges hatte sie einer kleinen Marineabteilung als Unterkunftsstätte gedient. Diese hatte darauf zu achten, daß der Leuchtturm nicht beschädigt wurde oder abhanden kam. Sie überwachte ferner die spärliche Küstenschiffahrt, wobei auch Schmuggel und Spionage abgewehrt werden sollten. Das Aufblühen des Jugendherbergswerkes nach dem ersten Kriege spornte auch die entlegenen östlichen Provinzialverwaltungen zur Mithilfe an, und so überließ die Regierung in Stettin dem zuständigen JH-Gau Pommern u. a. diese Baracke, schäbig innerlich und äußerlich, aber ein Juwel sozusagen für vorurteilsfreie Naturgenießer. Etwa 20 meist verbogene eiserne Militärbettgestelle wurden ebenfalls übernommen und in drei oder vier Räumen aufgestockt und neue Strohsäcke beschafft. Der Besuch dieser einsamen Jugendherberge war nicht gerade überwältigend, was die Zahl anbelangt; es kamen meist Einzelwanderer oder ganz kleine Gruppen, manchmal zum Wochenend auch eine hinterpommersche Schulklasse; aber den Löwenanteil in der Besucherstatistik konnten die Friedländer für sich buchen. Ein besonderer Tagesraum war nicht vorhanden; wie im sonnigen Süden spielte sich das Leben möglichst im Freien ab hinter der Jugendherberge, wo eine kleine Grasfläche vorhanden war. Hier führten die Mädchen auch wohl Volkstänze auf, zu denen der Herbergsvater gelegentlich aufspielte. Kochgelegenheit bestand in der nahebei aus Ziegelsteinen solid erbauten Waschküche für die Förstersfamilie; Holzplatten, auf Blöcken liegend, dienten als Tische, Bänke waren ähnlich konstruiert, und außerdem gab

es noch aus der guten alten Zeit eine Reihe von Militärschemeln, deren FüÙe meist nach oben durch die SitzfläÙe siegreich durchgestoÙen waren und somit einen festeren Halt garantierten. An diese KüÙe, in der auch die Mahlzeiten eingenommen wurden und in der man bei Regen unterkroch, schloÙ sich ein für das Trocknen von Baumsamen bestimmter Raum (Darre), in dem der RL sich persönlich unterbrachte, um wenigstens nachts etwas Ruhe zu haben. Seine ruhigsten und angenehmsten Stunden aber waren die frühen Morgenstunden, wenn alles noch pennte, müde von des Tages MüÙe und Arbeit. Dann schlürfte er genußvoll seine Tasse Bohnenkaffee aus Privatbeständen, nahm sein erstes Frühstück ein und rauchte seine Morgenzigarre, um dann den Tagesdienst zu wecken und neben dem Frühstück auch das Mittagessen vorzubereiten und so die Hände frei zu bekommen.

Die Hauptbeschäftigung der lieben Jugend bestand natürlich darin, sich an dem etwa 2 km entfernten herrlichen steinfreien Strande gründlich zu aalen und nach Möglichkeit sich die Pelle zu verbrennen, obwohl eindringlich verwarnt, um dann nachts sich stöhnend auf den von den Mäusen durchlöÙerten StrohsäÙen herumzuwälzen und die anderen im wohlverdienten Schläfe zu stören. Ohne Aufsicht konnte man die Gruppe nicht an den Strand wandern lassen, weil dann einige vielleicht versucht hätten, sich schwimmend nach Skandinavien abzusetzen; die Verantwortung war groß. Fast alle konnten übrigens weit besser schwimmen als der Aufsichtsrat selbst, von dem sie bei einem Rettungsversuch kaum Gnade zu erwarten gehabt hätten.

Langeweile gab es nicht. Pakete mit Nachschub mußten aus Sassin abgeholt werden, dabei mußte auch eingekauft werden, damit keine Hungersnot ausbrach. Man unternahm auch Wanderungen am Strande in Richtung Korridor, ohne jemals dorthin zu gelangen; im Osten war der Strand noch breiter als bei Stilo; ich habe nie wieder solch breiten Strand gesehen mit Ausnahme von der Insel Amrum. War man nicht am Strande, so bewunderte man die von dort mitgebrachten Muscheln, ohne sich mit ihren Namen abzuquälen. Nur die Miesmuschel konnte man benamen, wegen der miesen Stimmung, die z. B. Klassenarbeiten hervorzuzaubern pfl egten. Man beschäftigte sich zumal nach den Mahlzeiten eingehend mit der persönlichen Verdauung, spielte Karten oder Halma oder das besonders beliebte Flohspiel (ob es Flöhe in der JH gab, weiß ich nicht mehr). Ein unmittelbar hinter der JH schleichendes Gewässerchen und ein dazu parallel laufender Bach (Chautsbach) sorgten dafür, daß auch die Angler und Fischer auf ihre Rechnung kamen. Das Fangergebnis bestand zwar meist nur aus stichlingsartige Miniaturfischchen, aber auch sie wurden vom Fänger als Leckerbissen angesehen und gebraten. Nur ein einziges Mal, es mag beim ersten Pfingstbesuch gewesen sein, war die Beute überraschend ansehnlich. Wenn ich mich recht erinnere, handelte es sich um Lachsforellen, die weiter oberhalb geleicht hatten und nun „erleichtert“ auf dem Rückmarsch zur See waren. Leider blieb das ein einmaliger Fall; vielleicht hatten die Geretteten bei ihrer Sippschaft ausgeplaudert. Zuweilen ließ uns auch der Herbergsvater seine Reusen, die wir im Bache auslegten. Dann konnte es im Gefechtseifer wohl vorkommen, daß einer der Kontrahenten unter lebhafter Anteilnahme der anderen „vom hohen Bord“, will sagen: vom hohen Ufer in den tiefliegenden modderigen Bach lautaufraschend hinuntersegelte, weil der Uferand nachgegeben hatte; er wies im Laufe der Jahre mehr als eine Abbruchstelle auf.

Zuweilen machten wir eine „Wanderung in's Blaue“ abseits des befestigten Strandweges mit seinen knorrigen Querkwurzeln, die beim Radeln oftmals verflucht wurden, mitten durch die Dünen mit halb vom Sand verwehten und absterbenden Bäumen. Dabei konnte man, wenn man wollte, mühelos in die Wipfel gelangen, soweit diese nicht während des kühnen Unternehmens abbrachen und den Klettermaxe in den Sand purzeln lieÙen. Jeden Augenblick konnte man auf Hirsche oder eine Rotte brechender Sauen stoÙen und vielleicht eines der Tiere am Schwanz festhalten zur Bereicherung des Menüs. Wenn man dann dornengespickt irgendwo ohne KompaÙ quer durch die der See bzw. den bewaldeten Dünen vorgelagerten Sanddünen am Strande anlangte, bedauerte man wohl, das Badezeug nicht mitgenommen zu haben. — Reizvoll war es auch, abends als Einmann- oder Zweimannbetrieb mit dem Glase am Waldrande in einiger Entfernung das Heraustreten von Rehen oder Heraushoppeln von Hasen zu beobachten. —

In dieser Richtung lag auch ein ganz verwünschter Teich; mit einem dort ankernden einstmaligen von der aufgeregten See angeschwemmten Halbboot konnte man auf den geheimnisvollen Wassern herumstaken und die helleuchtenden Teichrosen in die Hand nehmen, deren lange Stiele in unergründliche moorige Tiefen zu reichen schienen. — Natürlich hatte man auch Lesestoff mitgenommen, der RL leitete nicht umsonst

(aber ohne geldliche Entschädigung) die Schüler- und Stadtbücherei und wußte passende Sachen, wenn auch nicht gerade den dickbäÙigen Karl May, auszusuchen. Er las gern vor, schon sich selbst zu hören, zumal er andere wegen eines kriegerischen Defekts nur mühsam verstand, was ihnen im Dienst immerhin zuweilen zustatten kam und sich glücklicherweise nicht gänzlich unterbinden ließ. Besonders beliebt waren die „Lausbubengeschichten“ und „Tante Frieda“ des Urbayern Ludwig Thoma, den man eigentlich nach französischer Art den „Unsterblichen“ hätte einreihen müssen, wenn es auf die Schüler ankäme. Manche kannten die Sachen teilweise schon fast auswendig, besonders der hohe Vortragende (Studien-)Rat, da sie ihm vor jedesmaligem Quartalschluß stürmisch aberlangt wurden für die letzten sowieso hoffnungslosen Stunden vor der Zeugnisausgabe; aber sie wirkten immer wieder erfrischend, auch auf die zarter als die Jungen besaiteten Mädchen. —

Dank der teilnehmenden Mädchen kam später der sog. Volkstanz auch zu Ehren. Er wurde auf der kleinen GrasfläÙe hinter der JH, wo die Badesachen am Zaune trockneten, vorgeführt. Der Herbergsvater, trotz seiner abgeschalteten Lebensweise in den Dünen ein weltoffener Mann und auch für jugendliche Belange als erfolgreicher Familienvater aufgeschlossen, hatte Spaß an dem munteren Treiben, soweit man nicht auf den Ziegel- und Teerpappendächern herumalberte, und war, wenn er Zeit hatte, so liebenswürdig, die Begleitmusik zu stellen. Zwölf lange Jahre hatte er „bei den Preußen“ gedient, zeitweise auch als Stabstrompeter. Es war ergreifend, wenn er, meist am Abend nach unserer Ankunft, vom Fenster des etwa 50 m entfernt liegenden Forsthauses aus plötzlich mit Hilfe seiner Trompete nachdrücklich darauf hinwies, er habe so manches liebe Mal mit seiner Laute (volkstümlich: Laura) an der Weser gegessen oder auch, er trage stets eine Uhr bei sich, womit allerdings keine Hosentaschen- oder Armbanduhr gemeint war, sondern das rastlos bis zum nächsten Infarkt usw. schlagende Herz. Sobald die ersten Töne, anfangs noch etwas mit Räuspern gemixt, herüberklangen, verstummte jeder Lärm. Rauschender Beifall lohnte dem verkappten Bläser und bewog ihn wohl, noch einige Zugaben zu stiften.

Diese musikalischen Vorführungen waren übrigens nicht ohne Wirkung auf den RL geblieben, und um vor zwecklosen Nachahmungen zu warnen, sei das hier als Einlage kurz geschildert. In seiner goldenen Tertianerzeit (u. a. war der latein-griechische Klassenleiter fast blind trotz seiner mehrfach gestaffelten dicken Brillengläser) hatte er autodidaktisch mit etwas Nachhilfe durch seinen damals noch verliebten zukünftigen Schwager das Harmoniumspielen auf einem von der Diaporagemeinde ausrangierten dreioktavigen Instrument erlernt und war daraufhin zwangsweise dem an der Schule bestehenden Trommler- und Pfeiferkorps als Querpfeifer einverleibt worden. Etwas eifersüchtig auf die Beliebtheit des blasenden Herbergsvaters und da er sich für musikalisch nicht ganz unbegabt hielt, malte er sich nach dem ersten Vulkanausbruch in schlaflosen Nächten aus, wie reizvoll es sein müÙte wenn er selbst eines Abends vor dem Schlafzimmer der Försterleute als bis dahin unbekannter Künstler aufträte und alle die netten Sachen, die man bisher vom Herbergsvater gehört hatte, ihm nun seinerseits als Gegengabe zu Gehör brächte. So besprach er sich dann nach der glücklichen Heimkehr mit „Papa Lomnitz“, dem kernigen Musiklehrer, der das berühmte Bläserkorps der Friedländer Zwillinganstalt ins Leben gerufen hatte, vor dem bei den klassischen Rundfahrten die Dörfer erbebten, ließ sich von ihm ein Blashorn aus und fuhr hoffnungsgeschwollen als Privatmann in den nächsten Herbstferien nach Stilo. Mit der Tuba und einigem Selbst- und Gottvertrauen begab er sich möglichst bald in den Dünenwald, abseits der Försterei, mit Rücksicht auf die Hunde, später auch an den rauschenden Strand, in der Hoffnung, daß die Brandung alles mitleidig übertönen werde, und begann seinen autodidaktischen Lehrgang. Zwar gelang ihm die Tonleiter bald, wenn auch etwas mäßig und gewissermaßen teilweise getarnt. Aber nun stellten sich unerwartet einige Schwierigkeiten ein, die sich auch durch eingebilddete musikalische Begabung nicht beseitigen lieÙen. Vor allem fehlte es dem Deliquenten an Atemgymnastik, will sagen: an dem zweckmäßigen Einsatz der im Brustkasten aufgespeicherten Luftmengen, die sozusagen auf organischem Wege in einigermaßen annehmbare Töne umgewandelt werden sollten; es gelang ihm nicht, den Mund richtig anpassungsfähig zu spitzen. Der angehende Künstler blies mit aller Kraft in das ominöse Blechgehäuse, daß sich das Blut im Kopfe staute, der wohl schätzungsweise wie ein aufgeblasener roter Kinderballon aussah. Aber als verständiger junger Mann mußte er bald einsehen, daß er es nicht mit dem Stabstrompeter aufnehmen könne. Er gab das Rennen auf und ging zur Okarina und dann zur Maultrommel über. Hier kann er zu einigen Erfolgen; einer seiner Schlager war dann das schmalzige „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh?“, das er

bei jeder Gelegenheit vor den Schlafräumen zum Besten gab. Zum Stabstropmpeter muß man wohl geboren sein.

Das Besteigen des Leuchtturms bildete eine weitere Attraktion, allerdings nicht musikalischer Art, wenn wir absehen wollen von dem Gejohle, das sich jedesmal erhob, wenn einer oben von der Plattform aus einen noch oder bereits wieder unten am Fuße des Turmes sich aufhaltenden Kumpel mit einer sog. Qu. (es handelt sich um einen technischen Ausdruck für den im Mundhohlraum bewußt angesammelten Speichel) getroffen hatte. Eventuell geplante Steinwürfe als Gegengabe kamen nicht in Frage, da der Turm dafür zu hoch war; außerdem waren Reiseleiter und Turmwächter vorhanden. Diese Unternehmungen wie auch das Starten von halben Zeitungen und stibitzten Kopfbedeckungen dienten übrigens dazu, die Fallgesetze in freier Wildbahn praktisch zu erproben. — Der Turm erglänzte in den bekannten Farben Schwarz, Weiß, Rot, nicht etwa weil das die damaligen Reichsfarben waren, sondern, wie man mir sagte, weil diese Farbenzusammenstellung den Turm besonders gut von der Umgebung abhob. Nachts illuminierte er die Gegend mit seinem drehbaren Leuchtfeuer in wohlabgemessenen Zeitabständen, und wenn starker Nebel herrschte, dann fing er eindringlich zu tuten an. Es war ein wunderbares Gefühl, wenn man auf dem Strohsack liegend das Geisterlicht am nächtlichen Horizont vorüberhuschen sah, oder das Nebelhorn „vom sich'ren Port aus“ tuten hörte. — Kam man nach zahlreichen Treppenverrenkungen endlich oben auf der Plattform an und hatte das Leuchtfeuer, das jetzt im Ruhestand lebte, eingehend besichtigt, so wurde man für gehabte Mühe beim Hochklettern reichlich entschädigt durch den herrlichen Rundblick über Land und See. Man versuchte die mitgebrachte Karte zu entfalten, mußte aber darauf achten, daß sie sich nicht in die Dünen oder gar in die See verflüchtigte dank der frischen Brise, die fast immer hier oben herrschte. Im Westen sah man deutlich den Turm des Lebaer Kurhauses und die Hafentmolen, weiter dahinter die hellglänzende Lontzkendüne und noch entfernter den Konkurrenzleuchtturm von Schmolsin. Tief unter sich hatte man die meist mit Kiefern bestandenen Dünen mit dem hellen Strandweg und einigen dunklen Schneisen, die JH, die Försterei und den Ziegelsteinwohnkasten der Wärterfamilien. Im Süden sah man das Moor- und Gelände mit den aufgeschichteten Torfhaufen und einige Dörfer Marke Hinterpommern, auf der See wohl einen Fischkutter oder gar einen Dampfer, und der Feldstecher war jetzt ein sehr beehrtes Objekt, das durch Herumschlingen seines Riemens um den Hals jeweils vor dem Absturz abgesichert werden mußte. Hier oben erkannte man erst richtig, wie wundervoll diese Gegend war, wie breit und sauber der Strand, und das alles gehörte jetzt der Jugend aus Pr. Friedland. Badebeflissene Eingeborene aus den umliegenden Dörfern fanden sich höchstens sonntags ein. Die Lauenburger Städter zog es mehr nach dem bequemeren zu erreichenden und mit mehr Komfort und mehr Alkohol ausgestatteten Lebaer Kurhaus.

Bei solchem Rundblick wurde dann auch wohl der Entschluß gefaßt, möglichst bald mit dem Rad am Strand entlang nach Leba zu fahren. Der RL hatte nichts dagegen, aber er kannte Leba von früher her und freute sich nun endlich mal, einen halben oder ganzen Ruhetag zu haben, indem er auf das Mitrennen verzichtete. Man fuhr wohl bei jeder Exkursion nach Stilo auf diese Weise vorbei an verschiedenen Wracks von Fischkuttern, die mit abgesägten Maststümpfen versandet in einiger Entfernung vom Strande aus dem Wasser ragten und als Wegemarkierungen ihren neuen Dienst versahen. Der Förster konnte einem wohl bei Rückfragen die näheren tragischen Umstände eines Schiffbruches erzählen, soweit die Sache nicht schon in Vergessenheit geraten war. Im Kurhaus gaben sich die jungen Leute nach Ankunft langentbehrten Genüssen wie Eis und Limonade hin, die in Stilo nicht erhältlich waren. Man vergaß auch nicht, Grüße vom RL zu überbringen, und die wohlmeinende Besatzung des Kurhauses war recht freigebig bei der Zumessung der begehrten Sinnesobjekte. —

Was nun die Massenverpflegung anbetrifft, bei einer sechs- bis zehnköpfigen Gruppe in den sog. Wachs-, besser Flegel- jahren, bei ausgiebiger Bewegung in frischer Luft, Sonne und Sand, so war sie natürlich nicht ganz einfach; aber man hatte allmählich auf Ferienwanderungen, die bis nach der Romintener Heide, zu den Alpen und bis zur Porta Nigra von Trier führten, Erfahrungen gesammelt, da man sich meist selbst beköstigte, schon aus Ersparnisgründen, und hier nun konnte man alles mit gebührender Ruhe erledigen. Natürlich gab es nicht jeden Tag Sauerbraten, Filets oder Kalbskoteletts; aber wenn einige hinterher bemerkten, es habe dauernd Erbsen- und Bohnensuppe in edler Abwechslung gegeben, so war das doch etwas übertrieben. Das hätte man mit mehr Recht von der Roten Grütze sagen können, die besonders beliebt war. In aller Frühe mußte sie fabriziert werden, damit sie steif

wurde und notfalls als Wurfgeschöß hätte dienen können. Der jeweilige Küchendienst mußte daher besonders früh geweckt werden. Um die anderen Mitschläfer nicht aufzustören, erfolgte das Wecken mit Hilfe eines langen Bindfadens, der an der großen Zehe oder auch am Unterarm befestigt wurde und durch das Fenster nach außen führte, das schon wegen des Miefs zumindest spaltbreit geöffnet war. Dann brauchte man nur sachte anzuziehen und schon kam der meist ungewaschene Küchendienst angeschlichen, um nach beendeter Prozedur den Topf auszulecken. — Eier bekamen wir vom Herbergsvater, der eine ausgedehnte Hühnerzucht betrieb. Als das Eieraufkaufen im Verlauf des Krieges nicht mehr möglich war, brachte man sich die nötigen Eier von Hause mit. Die meisten „Kurgäste“ waren ja sozusagen „Unschuld vom Lande“, d. h. Bauernnachwuchs. Eier und Speck, der gleichfalls in erstklassiger Qualität mitgebracht wurde, wurden auf das persönliche Konto der Überbringer verrechnet. Unter 120 Eiern sind wir wohl kaum mal losgezogen; natürlich kamen nicht alle heil an, am ersten Abend gab es gewöhnlich Rührei mit Speck und kaum sichtbaren, aber um so mehr fühlbaren Eierschalenresten.

Manchmal wurde auch wohl ein von der Mutter verwöhnter kindlicher Gaumen hier in der rauhen Gemeinschaft etwas zu rechtgebogen. Schmeckte einem das einfache, aber gehaltvoll zubereitete Mittagessen nicht, so konnte man sich nicht etwa aus Privatbeständen belegte Stullen hervorzaubern; denn das Brot war Gemeineigentum und wurde unter Verschuß gehalten, schon aus erzieherischen Gründen. Der Verfasser erinnert sich an einen Fall, wo einem jungen Mann die Bohnensuppe nicht zusagte, angeblich weil zuviel Zwiebeln darin verarbeitet seien. „Schön“, sagte er, „ich will das nächste Mal daran denken“. Das nächste Mal war der junge Mann sehr befriedigt und ließ sich sogar noch zweimal nachfüllen (einmal war die Grundregel). Etwas betroffen zeigte er sich aber, als ihm hinterher eröffnet wurde, diesmal seien doppelt soviel Zwiebeln verarbeitet worden. Sie waren nur besonders „feingewiegt“ worden und somit gänzlich zerkoht und unsichtbar. Es gab späterhin keine diesbezüglichen Beanstandungen mehr. Zwiebeln sind eine gesunde Zugabe; sie halten, um einen beliebten technischen Ausdruck zu verwenden, den Leib offen, und schließlich hatte der RL sein privates Schlafkabinett. —

Natürlich waren mittlerweile die Kollegen und Kolleginnen in Friedland neugierig geworden wie das denn in Stilo zugehe, von dessen wunderschöner Umgebung man so allerlei hörte. Eines Tages beschlossen eine Anzahl von ihnen, die Gruppe nach Voranmeldung heimzusuchen. Selbstverständlich gab es nun erst mal einen intensiven Hausputz, und sowohl das Mittag- wie das Abendessen (dieses zweckmäßig aus Kartoffelsalat mit Eiern bestehend) wurde vorbereitet, um Zeit für die Führung der Gäste zu gewinnen. Auch der Forstmann brachte als geübter alter Soldat sein Blasrohr auf Hochglanz; wie oft hatte er das im Verlauf von zwölf endlosen Jahren, zusätzlich noch mit den Uniformknöpfen erledigen müssen! Auch die Klappen wurden gut geölt, damit nachher alles klappte. Die kleine, aber hochwichtige Örtlichkeit, die wegen des starken Andrangs mit auswechselbaren Schilderchen versehen war, wurde besonders sorgsam feucht aufgenommen, eine Aufgabe, der sich Freiwillige gegen eine Sonderportion von Roter Grütze schließlich unterzogen. Kaum hatten wir das Mittagessen inhaliert, als die Gäste ruckweise anrückten. Als erster langte der Musiklehrer an mit Frau und halbflügler Tochter im eigenen DKW und stöhnte noch nachträglich über die sandigen Wege, auf denen er wiederholt stecken geblieben war. Dann kamen einige „Refs“, d. h. Referendare, mit ausgelehnten „Stinkpferden“ und je einer Referendarin auf dem Soziasitz. Die Doppelanstalt Pr. Friedland war nämlich im Ansehen gestiegen, so daß man an ihr ein Ausbildungsseminar eingerichtet hatte. Andere Gäste waren mit dem Postauto bis Sassin gefahren und von dort zu Fuß herübergestampft. Als letzter kam der „Chef“ mit seinem Gebrauchtwagen und der üblichen Verspätung dank einiger Pannen. Zur großen Beruhigung der Kinder hatten sich alle ihre Verpflegung mitgebracht. Nur die jugendlichen Refs kamen damit nicht ganz aus. Natürlich half ich mit Kartoffelsalat aus. Zwar meinte einer der Jungen: „Die fressen uns alles auf“, aber ich konnte den jungen Humanisten beruhigen mit dem Hinweis auf die altgriechische Gastfreundschaft.

Unsere ausgewachsenen Gäste waren sichtlich beeindruckt. Später kam der eine oder der andere selbst mit einer Gruppe, Platz war ja für zwei Gruppen vorhanden, auch für die Trennung der Geschlechter. So kam z. B. der Turn- und Sportlehrer W. im nächsten Jahr mit einer Jungengruppe, und wir konnten uns wohlthuend in der Aufsicht etwas ablösen. Es kam auch einmal eine unserer gesetzteren Damen mit einer kleineren gemischten Gruppe (in allen Klassen waren ja sowohl Jungen wie Mädels vertreten, wobei auf dem Gymnasium die Mädels

wenigstens für einige saubergeschriebene Hefte sorgten, wenn sie auch i. a. für Mathematik und Latein keine besondere Zuneigung zeigten, während die Jungen in den aufgebauten Mädchenklassen nicht viel zu meckern hatten. Die erwähnte Reiseleiterin machte sich nicht viel aus reichlichem Genuß von Fleisch und Fettigkeiten und war fest überzeugt, daß das auch den mitgebrachten Kindern genauso gehe und ein wenig Enthaltsamkeit nicht schaden könne. So sah man denn bei der ersten passenden Gelegenheit, z. B. wenn die Kollegin nach Tisch etwas ausruhte (die Försterleute hatten ihr ein Zimmer im Forsthaus zur Verfügung gestellt —, die Kinder waren mit „meinen“ einquartiert —) unsere Zusatzgäste heimlich jedesmal in die Waschküche schlüpfen, wo wir bereits in Berücksichtigung der besonderen Lage mehr als üblich gekocht hatten. —

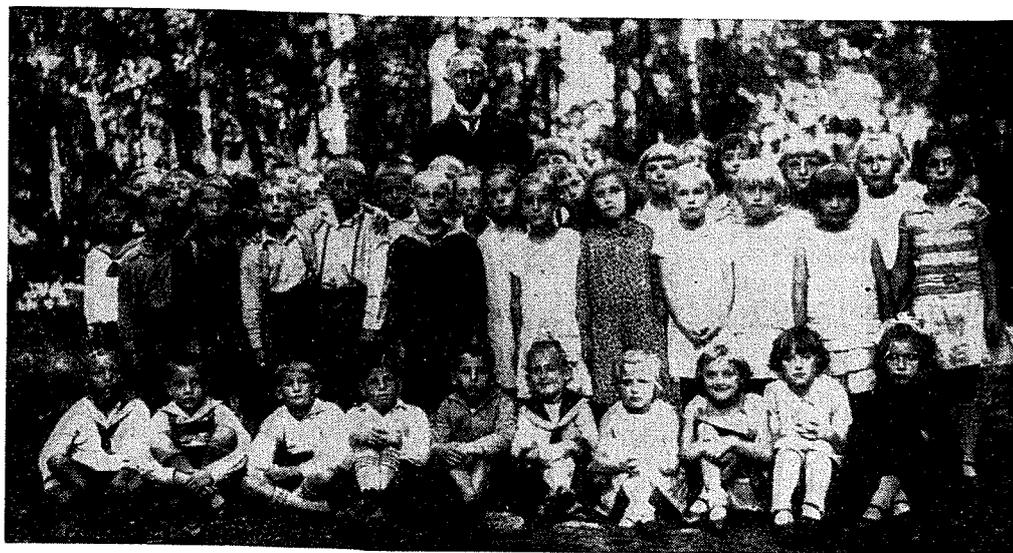
Vielleicht macht sich ein oder der andere Leser Sorge darüber, wie es den Mäusen erging, die sonst hier die Herrschaft ausübten. Sie waren selbstverständlich nicht ausgestorben oder uns zu Liebe ausgezogen. Aber wir brachten jetzt immer ein halbes Dutzend billiger Schnappfallen mit, und es bestand ein edler Wettstreit zwischen den Schlafräumen, wer am Morgen die größte Ausbeute vorzeigen konnte beim Mäuseappell. Ich konnte nur staunen, wie unbefangene die Jäger und sogar die Jägerinnen mit lebenden und toten Mäusen umgingen und sie sogar am Schwanz hielten, um sie stolz vorzuzeigen. — Da wir nun einmal bei der Zoologie angelangt sind, mag auch darauf hingewiesen sein, daß zeitweilig ein mit unserer Hilfe ausgegrabener Jungfuchs in seinem Drahtkäfig hinter dem Forsthaus zu sehen war; aber das war ein mehr trauriger Anblick, und er verschwand denn auch bald von der Bildfläche. Mehr Spaß machte zeitweise ein Eichhörnchen, das sich, wie auch sonst belegt, an die Familie des Försters gewöhnt hatte

und auch mit uns nicht viel Federlesen machte, indem es uns auch auf dem Kopf herumtanzte. —

„Es kann ja nicht immer so bleiben“, sangen wir als Kinder. Und so kam denn unausweichlich der Tag der Heimkehr. Zur Entlastung auf der Reise wurden allerlei Pakete gepackt und nach Sassin in Sonderschichten gefahren. Dort freute man sich auf der Post sichtlich, uns loszuwerden, weil wir nur zusätzliche Arbeit gemacht hatten. Am Vorabend verabschiedeten wir uns von den Försterleuten. Und dann ging es in aller Frühe, ehe noch die Hähne zum Krähen kamen, vom Scheinwerfer ab und zu gestreift, los in Richtung Heimat, in Schlangenlinie entlang den bekannten ungnädigen Wegen. Zuweilen scherte einer aus und spielte fluchend den „Landmesser“, weil er in eine Rille geraten war. Meist lud er einen oder zwei „Nachfolger“ noch ein, ihm Gesellschaft zu leisten. Ab und zu wurde zum Aufsammeln angehalten. In Kurow rastete man wohl, wenn der Fahrplan günstig war. Meist aber raste man bis Lauenburg durch. Eine Übernachtung etwa in der JH Baldenburg wie vielleicht auf der Anreise kam nicht in Frage, die Rösser witterten den Stall. Immer kleiner wurde die Schar, je mehr wir uns der alten Heimat näherten. Einzeln und gruppenweise stieg man abschiedwinkend aus. Der Rest verließ das Zügele im Bärenwalde oder Schlochau, um die letzten Kilometer im Eiltempo zurückzulegen. Und dann begann in den einzelnen beglückten Familien das große Stilopalaver und wohl auch die große „Leibwäsche“. Abgenommen hatte keiner außer dem Fahrdienstleiter, der vielleicht 5 Pfd. vermißt, aber darüber durchaus nicht unglücklich war. Die Reiseromantik hatte einstweilen ihr Ende gefunden, der Ernst des Lebens begann bald wieder mit Vokabel- und Paragraphenlernen und Klassenarbeiten

Tempi passati!

O.



Die Schulanfänger des Jahres 1929 in Baldenburg

Klassenlehrer: Herr Pukall †

K n a b e n, sitzend: 1. Henning, 2. ?, 3. Wehner, 4. ?, 5. ?, 6. Ernst Ost, I. Reihe: 1. Sieg, 2. Wagner, 3. ?, 4. Ita Koch, 5. Heinz Raddatz, 6. Walter Raddatz. II. Reihe: 1. ?, 2. Lothar Krause, 3. Krempin, 4. ?, 5. ?, 6. ?, 7. ?

M ä d c h e n, sitzend: 1. Garda Döring, 2. Heti Hinz, 3. ?, 4. Lottchen Kasiske; I. Reihe: 1. Gretchen Gitz, 2. Elly Bluhm †, 3. Lotte Matz, 4. Ruth Poeggel, 5. Anni Basarke, 6. Hilde Wolter, 7. Irmgard Nimitz; II. Reihe: 1. Gertrud Mix, 2. Liselotte Raddatz ?, 3. Inge Bier, 4. Giesela Bühne, 5. Wilma Grönke, 6. Helga Mischke, 7. Wilma Radduge, 8. Gerda Himmel.

Das gefährliche Alter

Mein Sohn Sven hat es nicht leicht.

Neulich komme ich in sein Zimmer und finde ihn stumm in einer Ecke sitzend. Ich spüre sofort, daß irgend etwas mit ihm nicht stimmt. Er hat die Zähne zusammengebissen und die Fäuste geballt.

„Was ist denn los, Sven?“

Er gibt keine Antwort.

„Es wird schon nicht so schlimm sein, Sven! Sage doch deinem Vater, was dir widerfahren ist!“

Sven stöhnt.

„Also, was ist geschehen?“

Es stellt sich heraus, daß Sven einen neuen Bleistift gekauft hat. Und dazu einen Bleistiftspitzer. Zuerst hat er den Bleistift verloren. Daraufhin war er über seine Sparbüchse gegangen und hatte einen neuen erstanden. Als er nach Hause kam, konnte er den Bleistiftspitzer nicht finden. Er war und blieb spurlos verschwunden. Sven hatte das ganze Haus durchsucht. Sein Bleistiftspitzer war weg! Nun stand er da — mit einer leeren Sparbüchse und einem Bleistift und keinem Bleistiftspitzer.

Das alles erzählte er mir mit einer trockenen, monotonen Stimme.

Keine Träne, kein Verzweiflungsausbruch.

„Und — das Schlimmste ist, daß ich gerade im gefährlichen Alter bin!“, seufzte Sven zuletzt.

Ich starrte meinen Sechsjährigen verblüfft an: „Was heißt das: du bist im gefährlichen Alter? Wieso denn?“

Sven zuckt resigniert die Achseln: „Tja, im gefährlichen Alter! Zu groß, um zu weinen und zu klein, um zu fluchen!“

O. K.

Soeben erschien das Pommersche Heimatbuch für das Jahr 1964

Im neuen, schmucken Gewande, mit zwei stilisierten Ähren und Wellenlinien, die das Land der Bauern am Meere versinnbildlichen, und mit dem roten Stammesvogel, dem Greif auf dem Umschlag, bietet sich uns der neue Pommersche Lesekalender dar. Man stellt fest, daß großer Wert auf die Ausstattung des 120 Seiten umfassenden Bandes gelegt worden ist. Dieses Buch stellt einen gedanklichen Streifzug durch ganz Pommern dar, dem man sich anschließen sollte. Viele schöne Bilder ergänzen die einzelnen Artikel, unter denen diesmal auch die humorvollen nicht zu knapp abschneiden. Rolf Wilke ist mit einem Gedicht und einer netten Erzählung vertreten. Irene Tetzlaff berichtet über Schneidemühl in der Historie. Über die Insel Rügen, den pommerschen Darß, die berühmte pommersche Urlandschaft, geht es unter anderem zu Bismarcks Schloß Varzin. Zu bestellen ist dieser Kalender beim Pommerschen Buchversand, Hamburg 13, Johnsallee 18 oder durch jede Buchhandlung. Preis 3,20 DM.

Zum 75. Geburtstag eines Zanderbrücker Kindes, des Industriekaufmanns u. Fabrikanten Max Schulz-Hohenstein

Am 15. November 1963 vollendete unser in Zanderbrück, Kreis Schlochau, geborener Landsmann Max Schulz-Hohenstein im Kreise seiner Familie und seiner Firmenbelegschaft sein 75. Lebensjahr.

Seit seinem 16. Lebensjahr lebt der Jubilar bereits im Westen, wo er die Härte des Lebens, wie er selbst von sich sagt, kennen und schätzen gelernt hat. Dieser Härte verdanke er sein Wissen und seinen Aufstieg. Als Mitarbeiter einer seit fast 125 Jahren bestehenden Fabrik für Seilerwaren, Schiffsausrüstungen, Industrie- und Bergbaubedarf ging er mit Leidenschaft und einem großen Beharrungsvermögen daran, durch ureigene Erfindungen der arbeitenden Menschheit zu dienen. So führten z. B. langjährige Versuche und Erprobungen zu einem Sicherheitssteigergerät für die Industrie und für den Bergbau, das selbst in Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, Portugal, Australien und Südamerika sowie in anderen Ländern Verwendung findet und patentamtlich geschützt ist. Heute ist Max Schulz-Hohenstein Haupt-Geschäftsführer und eigener Fabrikant. Er erfuhr nach einer fast 30jährigen Tätigkeit als Mitinhaber und Senior-Chef der Firma W. Hohenstein Söhne in Duisburg, Münzstraße 50, am Tage seines 75. Geburtstages anläßlich eines ihm zu Ehren von der Belegschaft gegebenen Empfangs in der Gesellschaft Casino, Duisburg, hohe Ehrungen.

Unseren Landsleuten, die sich in Essen und Oberhausen treffen, ist Max Schulz-Hohenstein kein Unbekannter. Niemand sieht dem allzeit freundlichen älteren Herrn die 75 Jahre an. Geistige Arbeit erhält jung. Unser Landsmann, der sich über 60 Jahre Heimatferne die Heimat im Herzen erhalten hat, dürfte ein lebendiges Beispiel dafür sein, daß der ostdeutsche Mensch auch mit den härtesten Situationen in seinem Leben fertigwerden kann. Möge sich Max Schulz-Hohenstein noch viele Jahre seiner Erfolge freuen und sich seine Frohnatur inmitten seiner vielen Arbeit bewahren. Herzliche Glückwünsche!

An die Leser unseres Heimatblattes!

In den letzten drei Jahren hat das Kreisblatt seinen verhältnismäßig geringen Bezugspreis von DM 1,90 vierteljährlich trotz aller im Laufe dieser Zeit eingetretenen Preiserhöhungen beibehalten können. Das ist auch von vielen Lesern dankbar anerkannt worden. Nun aber hat die Deutsche Bundespost die neuen Gebührensätze im Postzeitungsvertrieb, die vom 1. Januar 1964 ab in Kraft treten, bekanntgegeben. Es muß leider festgestellt werden, daß diese Gebühren für den Vertrieb unseres Heimatblattes um rund 200 (zweihundert) Prozent höher liegen als bisher. Bisher kostete die Versendung der drei Vierteljahresausgaben rund 15 Pfennig, während ab 1. Januar 1964 dafür mindestens 45 Pfennig gezahlt werden müssen. Auch andere Unkosten kommen auf unser Blatt zu. Die Umstellung vom Drucksachenversand auf das Postabonnement in nächster Zeit erfordert höhere Beträge für Einweisungsgebühren usw. Alles in allem: es ist notwendig geworden, die vierteljährliche Bezugsgebühr für unser Kreisblatt vom 1. Januar 1964 auf DM 2,50 zu erhöhen. Andere Zeitungen gingen mit Preiserhöhungen bereits voran. Das Kreisblatt hat sich bis zuletzt gegen eine Erhöhung des Bezugspreises gestraut. Sollte aber die monatliche Seitenzahl der Zeitung nicht stark verringert werden, dann mußte man sich dem allgemeinen Zug der Zeit anschließen. — Alle Leser werden sicherlich Verständnis für diese wenig angenehme Maßnahme aufbringen.

Das Kreisblatt selbst wird seinen Inhalt noch weiter verbessern und insbesondere die von vielen Lesern so sehr vermischte „Soziale Seite“ wieder einführen. — Trotz der in den letzten 6 Jahren gestiegenen Kosten für die Herstellung hochwertiger Bildklischees um etwa 80 Prozent wird es weiterhin noch mehr Großaufnahmen unserer engeren Heimat bringen, so daß es auch in Zukunft einen namhaften Beitrag zur bildlichen Erfassung unserer Heimat zu leisten imstande ist.

Die Weihnachtsausgabe des Kreisblattes

Die Bundespost empfiehlt dringend, Weihnachtspost in diesem Jahre besonders rechtzeitig abzusenden. Auch das Kreisblatt muß daher spätestens am 15. Dezember zum Versand kommen. Alle unsere Landsleute werden daher gebeten, Einsendungen für diese Ausgabe rechtzeitig, spätestens aber bis zum 1. Dezember an das Kreisblatt in 53, Bonn 5, Postfach 45 zu senden. Auch in diesem Jahre können einfache Weihnachts- und Neujahrsgrüße an Angehörige und Freunde zum Preise von 2 DM (umfangreichere für 3 DM) als Kleinanzeigen veröffentlicht werden. Bitte fügen Sie den Betrag in 10-Pfennig-Marken Ihrem Schreiben bei oder aber überwiesen Sie ihn auf das Postscheckkonto Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau, Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Verleihung des Ehrenkreuzes des Deutschen Roten Kreuzes an den Gifhorner Oberkreisdirektor und früheren Flatower Landrat Dr. Ackmann

Im Rahmen einer eindrucksvollen Kundgebung zur Hundertjahrfeier des Deutschen Roten Kreuzes im Schützensaal unserer Patenstadt Gifhorn empfing nach vorangegangenen Ehrungen Oberkreisdirektor Dr. Ackmann die höchste Auszeichnung des DRK, das ihm vom Präsidenten des DRK, Ritter von Lex, verliehene Ehrenkreuz des Roten Kreuzes. Landesgeschäftsführer Grope würdigte die Verdienste des Oberkreisdirektors, der sich — wie er ausführte — schon als Landrat und Kreisvorsitzender des DRK in Flatow für den Gedanken des DRK eingesetzt habe.

Wir Flatower sehen in dieser hohen Ehrung unseres früheren Landrats ein schönes Zeichen humaner Gesinnung im gesamtdeutschen Sinne der Verbundenheit zwischen dem Förderer des Patenschaftsgedankens und seinen dankbaren Patenkindern. Unsere herzlichsten Glückwünsche möchten dem Menschen Dr. Ackmann gelten, dessen Größe in der Bescheidenheit und Hilfe für den Nächsten während der vom DRK-Kreisgeschäftsführer Pust so sinnvoll gelenkten Feierstunde erneut sichtbar wurde.

An dieser Stelle sei auch der Gattin unseres hochverehrten Oberkreisdirektors gedacht, die sich als Leiterin des Bereitschaftsdienstes der Frauengruppe im DRK in Flatow große Verdienste erworben hat.

Karlheiz Wachholz, 317, Gifhorn, Braunschweiger Str. 129



Von einem zufälligen Beisammensein in Bodenteich zwischen den Eigenheimen von Frau Johanna Lubnow und Fr. Gertrud Engwer senden die Unterzeichneten recht herzliche Grüße an alle Hammersteiner Landsleute: Von links nach rechts: Herbert Schramm; Fritz Völz; Heinz Karge; Otto Mahlke; Sigrid Klungenberg, geb. Lubnow; Emma Völz; Frau Hübner; Franz Lubnow; Paulo Wiedemann; Inge Karge; Frau Schramm; Frau Engwer; Frau Lietz; Fr. Engwer; Karl Engwer; und Frau Wiedemann. Ferner waren noch anwesend: Frau Röpke; Frau Fröhlich mit Sohn und Familie und Frau Schulz. Einige Häuser weiter wohnen in Eigenheimen: Karl Koglin und Frau, sowie Eisenbahner Schallow mit Tochter und deren Familie, außerdem Familie Manske.

Foto eingesandt von Hans Lietz, 3111, Kl. Süstedt, Kr. Uelzen

Landbundgeschäftsführer Theodor Niedrée aus Schlochau †

Am 23. Oktober 1963 verstarb in Bonn der frühere Geschäftsführer des Kreis-Landbundes Schlochau, Oberst a. D. Theodor Niedrée. Sein langjähriges Wirken in Schlochau in der damaligen Ständesorganisation der Landwirtschaft seit Beendigung des 1. Weltkrieges machte ihn zu einer profilierten Persönlichkeit auch über die Schlochauer Kreisgrenzen hinaus.

Theodor Niedrée meldete sich im August 1914 als Freiwilliger beim Königin Augusta Garde-Grenadier-Regiment Nr. 4, avancierte in kaum einem Jahr zum Leutnant und wurde im Mai 1920 als Oberleutnant der Res. entlassen. Unvergeßlich blieben ihm seine Jahre in Schlochau, in dessen Mauern er, wie er einmal in unserem Heimatblatt schrieb, so viel Schönes erlebte. Er war kein gebürtiger Schlochauer. — Im Juni 1934 erhielt er sein Patent als Hauptmann (E) bei der Wehr-Ersatz-Inspektion Stettin, wurde am 1. Mai 1939 Major, am 1. April 1943 Oberstleutnant, um am 1. 1. 1945 als Oberst den Befehl über das verstärkte IR 475 zu erhalten. Bis zum Jahre 1948 war er in russischer Gefangenschaft zusammen mit vielen Schlochauer Landsleuten.

Nach dieser Zeit arbeitete Theodor Niedrée in Bonn und war als eifriger Besucher der Schlochauer Heimattreffen treuer Wahl-Schlochauer.

Sein stets gleichbleibendes freundliches Wesen und seine würdevolle Gestalt, die auch im Stadtbild Bonns auffiel, wird vielen von uns Schlochauern unvergeßlich bleiben.

Seid umschlungen, Millionen . . .

Vor vierzig Jahren erreichte die INFLATION ihren Höhepunkt — 1923, das Jahr mit den vielen Nullen . . .

Die jetzige Generation hat die Währungsreform noch in naher Erinnerung. Sie war in vielen Erscheinungen — und auch in der Vorgeschichte — anders als die Zeit vor 40 Jahren. Fast ein Menschenalter ist es her, daß wir in diesen Tagen in einer Welt lebten, die zwar nach außen hin in gewisser Ordnung verlief, aber innerlich morsch war. Die Ereignisse der Jahre 1922 und vor allem 1923 sind verblaßt, weil die letzten Jahre uns mit mehr Sorgen belasteten, als viele von uns überhaupt verkraften konnten. Und doch hat diese Zeit vor 40 Jahren auch ihre Spuren hinterlassen, die bei der älteren Generation Nachwirkungen bis in die Gegenwart zeitigten.

Die bis 1923 umlaufende „Mark“, noch aus „Kaisers“ Zeiten ein Zahlungsmittel, fiel schon seit 1921 langsam im Wert ab, um dann besonders im Jahre 1923 ins Uferlose zu stürzen. Hier soll nicht untersucht werden, welche Beweggründe zu diesem Sturz führten, sie waren politisch und wirtschaftlich mannigfacher Art, sondern untersucht werden sollen nur die Folgen für uns, die wir mit der „Inflation“ fertig werden mußten.

Die Entwertung der Mark machte so schnelle Fortschritte, daß diejenigen, die beruflich mit diesen Dingen zu tun hatten, im ordentlichen Ablauf der Tagespflicht nicht mehr damit fertig wurden. Es war keine schleichende Inflation mehr, es war ein täglicher Sturz aus Anschauungen und Illusionen, der die Wirtschaft und den Arbeitsmarkt erschreckend beeinflusste.

Die Notenpresse der Reichsbank spuckte in kurzen Abständen immer neue Scheine aus, welche Werte zeigten, die heute unfassbar sind. Es ging um Tausender, Zehntausender, Hunderttausender, Millionen und schließlich Billionen. Erst als im November 1923 über Nacht die neue Rentenmark-Währung die Mark ablöste, kam wieder Ruhe in die Wirtschaft. Aber bis dahin sollte noch viel Wasser die Oder hinabfließen.

Wollen wir uns also erinnern. Und rufen wir die Zeit zurück, wie diese sich in unserm Flatow, von nur einer Seite her gesehen, auswirkte. Auf der damaligen Kreisbank Flatow, die im Landratsamt untergebracht war, wußten die Buchhalter nicht mehr, wie sie mit den Zahlenkolonnen fertig werden sollten, zumal diese sich aus Reihen von Nullen zusammensetzten. Die täglichen Kontrollen und Abstimmungen auf die Richtigkeit der Buchungen wurden immer unmöglicher, so daß der Tagesablauf nicht mehr bewältigt werden konnte. Es kam daher zu folgender Notlösung:

Der damalige Direktor T e r z , der ein alter Fuchs auf seinem Gebiet war, suchte sich eines Tages einige Angestellte heraus, die einen Sonderauftrag bekamen. Es mag der Monat Juli 1923 gewesen sein. Es wurden aus „dem Verkehr“ gezogen, soweit ich mich erinnern kann: die Herren Mallach, Uckert, Kolwitz, Fandrey, Kock (aus Kl. Butzig), Walter Pardom, dazu der Verfasser dieses Artikels. Ich glaube, daß heute nur noch Herr Fandrey und der Verfasser unter den Lebenden sind. Diese Herren wurden nun zu einer Nachtschicht zusammengefaßt. Es galt, die Bücher in Ordnung zu bringen, was tagsüber nicht mehr möglich war, die Kontrollen nachzuholen usw. Wenn also der Bankschalter schloß, tanzten wir an. Ungestört vom Verkehr ging es dann bis in die Morgenstunden durch, bis die Putzfrauen mit der Arbeit begannen. Im Keller unterhielt der damalige Hausmeister des Landratsamtes, hieß er nicht Brokopp? — einen kleinen Bierausschank. Diese Flaschen halfen uns manchmal über die langen Stunden hinweg. Ab und zu kam es auch vor, daß nur die halbe Nacht hindurch gearbeitet wurde, weil die Kräfte nicht mehr mitmachten. Daß einer ab und zu auch völlig schlapp machte, kann ruhig eingestanden werden. Am Tage war für uns doch kein normaler Schlaf zu finden und das rächte sich auch bald. Nach ca. 6 Wochen wurde diese Arbeit dann gestoppt, weil die vielen Nullen einfach nicht mehr mitgeschriebenen wurden. Eine andere Gruppe wurde für die noch verbleibenden Arbeiten eingesetzt. Sie übte diese Tätigkeit in einem Nebenraum und auch nicht mehr bei Nacht aus. Aber für die bisher genannten Angestellten gab es keine Ruhe. Unser Auftrag wurde nur geändert.

Die Mark war weiter ins Uferlose gesunken. Große Scheine spuckte die Notenpresse ausreichend aus. Aber für den Kleinbedarf z. B. für die Hausfrau und die Spitzenbeträge bei Löhnen fehlte es an „gängigen“ Werten.

Und damit dieser Not gesteuert wurde, beschloß der Kreistag die Ausgabe von Notgeld. Man folgte dem Beispiel vieler anderer Kommunalverbände. Leider ist kein Notgeldschein dieser Jahre mehr aufzutreiben. Er wäre wirklich ein Dokument.

Ich erinnere mich an das Format, welches etwa die Größe von 10 cm mal 15 cm hatte. Die Vorderseite der je nach Wert-

klassen farbigen Scheine zeigte die Wertangabe in Zahlen und Buchstaben, umgeben von Arabesken und die faksimilierte Unterschrift des Landrates Dr. Janzen. Die Farben waren: schwarz, rot, grün und blau.

Die Rückseite zeigte über die ganze Fläche das Gebäude des Landratsamtes. Ferner war auf der Vorderseite neben der Unterschrift ein freier Raum für das Siegel des Kreises Flatow.

Wie ging die Ausgabe dieser Notgeldscheine nun vor sich?

Erst einmal waren für die Räume der Kreisbank Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden. D. h. im Korridor vor den Türen waren Polizeibeamte postiert, ferner durften die Türen nur auf ein bestimmtes Klopfzeichen geöffnet werden, welches nur den Beteiligten bekannt war. Sonst blieben die Türen verschlossen. Wir waren vom Landrat angewiesen worden, keinem Menschen, sei es wer es sei, die Türen zu öffnen. So kam es, daß diese Anordnung sich auch einmal gegen ihn selbst auswirkte.

Die Geldscheine wurden in der Grenzmarkdruckerei hergestellt und je nach Fertigstellung eines Teiles unter polizeilicher Bewachung dann in die Kreisbank gebracht. Hier wurden diese nun von uns an den aus der Druckerei mitgelieferten Druckbogen nach der Stückzahl überprüft, die Fehldrucke aussortiert und nach Größenklassen geordnet. Die Fehldrucke wurden im Laufe des folgenden Tages mit der Druckliste verglichen und im Beisein der Leitung der Kreisbank vernichtet. Die zum Umlauf bestimmte Stücke nebst den Fehldrucken mußten zahlenmäßig mit der Liste der Druckerei übereinstimmen.

Dann wurde jeder einzelne Schein mit dem Siegel des Kreises durch Aufdruck versehen, was tüchtig über die Hände ging. Hierauf wurden die Scheine nach Bankart gebündelt, mit der Geldbänderole versehen und nach Aufdruck des Ausgabedatums und der Abzeichnung durch die betreffenden Sachbearbeiter für die Ausgabe bereitgestellt. Oft waren wir nicht ganz fertig geworden, so daß die Kassenschalter bereits geöffnet wurden und wir noch bei der Arbeit waren. Auch warteten die Zweigstellen Krojanke und Linde auf die Übersendung der Geldscheine, welche dann per Auto hingeschafft wurden. Eine Begrenzung nach Höhe und Menge der Ausgabe gab es nicht. Das wäre auch bei dem Galopp der Inflation nicht einzuhalten gewesen.

Da man uns erlaubte, uns nachts zu verpflegen, übernahm diese Aufgabe der damalige Hausmeister Herr Brokopp, welcher immer einen kleinen Vorrat an Bier unterhielt und auf Wunsch rechtzeitig für einen kleinen Imbiß sorgte.

Eines Nachts kam ein Anruf eines Unbekannten, der uns mitteilte, daß der Landrat auf dem Wege nach Hause wäre und uns aufsuchen wollte. Es war etwa gegen 2 Uhr morgens, als es an einer Tür ruppelte. Wer es von uns war, weiß ich nicht mehr, aber der hohe Herr wurde nicht eingelassen. Auf seinen Ruf, er sei der Landrat, erfolgte die prompte Antwort: „das könne jeder sagen“. Scheinbar hatte er das vereinbarte Klopfzeichen vergessen, denn es blieb bei unserer Weigerung. Als er am nächsten Morgen dann hereinkam und auf den Vorfall zu sprechen kam, mußte er selbst lachen, und damit war der Vorfall erledigt. Wie lange diese Arbeit noch ging, weiß ich nicht mehr. Es waren jedenfalls mehrere Wochen, die uns nachts beschäftigten.

Aber auch aus dem Kundenkreis kann noch dieser und jener Vorfall aus der damaligen Zeit berichtet werden. So waren einige fleißige Spekulanten in Wertpapieren darunter, die es sich nicht nehmen ließen, die Börsenkurse genau zu verfolgen und danach zu disponieren. So kam es, daß wir die Börsenkurse nicht nur mittags bekamen, sondern auch noch abends uns diese von den Nachbörsen fernmündlich durchgeben ließen. Es wurden Aktien pp am Vormittag an der Börse in Berlin gekauft, um schon am Nachmittag an der Börse in Frankfurt verkauft zu werden, eben je nachdem, wie die Kurse an den einzelnen Börsen notiert worden waren. Da es sich dabei um reine Buchmanipulationen handelte, hatte die Wertpapierabteilung ungeheure Arbeit.

Mit der Einführung der Rentenmark im November 1923 war dann über Nacht der ganze Spuk zu Ende. Ein großer dicker Strich in den Büchern beseitigte alle Nullen, er beseitigte auch die Unsicherheit in der Wirtschaft. Es ging ein großes Aufatmen durch alle Zweige des Lebens — geblieben waren nur Erinnerungswerte in bunten Scheinen und unnützes Zahlenmaterial. Es ging, wie alles Irdische, den Weg in die Vernichtung. Niemand ahnte damals, daß wir 25 Jahre später eine ähnliche Umstellung erleben würden.

Joh. H. Seele

Der Nikolaus kommt nach Stuttgart!

zum Heimattreffen der Schlochauer und Flatower
Landsleute und deren Gäste

am Samstag, dem 7. Dezember 1963, um 18.00 Uhr
in die „Stuttgarter Kellerschenke“, Stuttgart, Rote
Straße 2 a

Dazu ladet ein: Landesgruppe Südwest in Stuttgart

Die Kinder sind dazu besonders herzlich eingeladen

Programm:

- 1 Kaffeetafel unter dem Lichterbaum
- 2 Begrüßung
- 3 Gedichte und Lieder durch unsere Kinder
- 4 Der Nikolaus kommt
- 5 Vortrag durch den Vorsitzenden der Pommer-
schen Landsmannschaft in Baden-Württemberg
- 6 Lied und Spiel unserer Jugend
- 7 Gemütliches Beisammensein
- 8 Tombola X)

x) Wer dazu etwas beitragen möchte, bringe es
zu diesem Tage mit.

Empfehlenswerte Geschenke für den Weihnachtstisch

Ein Buch gehört dazu

Der Deutsche Ritterorden und seine Burgen. Das Standardwerk
über den Ritterorden mit über 100 Bildern und einer ausführ-
lichen Geschichte des Ordens. Auf Kunstdruckpapier im Groß-
format **6,60 DM**

Land im Osten. Verheißung und Verhängnis der Deutschen.
Eine umfassende Geschichte des deutschen Ostens von der
ersten germanischen Besiedlung bis zur Vertreibung. 420 Seiten
Text mit vielen Abbildungen **19,80 DM**

Heinrich von Plauen. Der spannende historische Roman um den
Hochmeister des Deutschen Ritterordens. Von Ernst Wichert.
Leinen, 496 Seiten **11,80 DM**

Die Vollendeten. Vom Opfertod grenzmärkischer Priester, 1945/
1948. Zusammengestellt von Dr. theol. J. J. Schulz, Leinenband
3,80 DM

Der Notweg des Friedrich Wilhelm Bärenbrot. Die romanhafte
Chronik eines bitteren Jahrzehnts. Von Rolf Wilke **11,80 DM**

Das fröhliche Pommernbuch. 136 Seiten Kurzgeschichten. Ge-
bunden **4,80 DM**

Westpreußen in 144 Bildern. Großformat in Leinen. Enthält
unter anderem eine Luftaufnahme der Stadt Schlochau und ein
Foto von „Auerbachs Mühle“ im Kreise Flatow. Mit Text
12,80 DM

Wolfgang Frank: Verklungen Horn und Geläut

(Die Forstmeisterchronik - Ein Leben mit Wäldern und Hunden)
Wolfgang Frank schreibt hier das große Epos des Waldes
und seiner Tiere, das Buch der Hunde und der Jagd. — Das
Leben des Forstmeisters, das Frank aufzeichnet, beginnt im
Rauschen der Harztannen und pommerschen Wälder, setzt sich
fort in herrlich sorglosen Jugendstreichern und läßt nach väter-
lichem Vorbild einen fiebernd passionierten Jäger heranwachsen.

Im ersten Weltkrieg erhält der Forstbeflissene Mueller
„seine“ eigentliche Aufgabe: Die Ausbildung brauchbarer Mel-
dehunde. Später erfüllt sich der Traum, den schon der Vater
träumte, für den jungen Forstmeister: Er erhält das Forstamt
auf dem Darß vor der pommerschen Küste, ein Paradies aus
Wald, Heide und Dünen, Heimat der letzten Adler, Waldrevier
der Sauen und Hirsche, Brutstätte der Kraniche, Wildgänse und
Schwäne.

Menschen ziehen an uns vorüber, wie sie damals dort lebten
auf Gütern, Höfen, Adelssitzen und in den pommerschen Städ-
ten, wie sie arbeiteten und jagten, ihre Feste feierten, Feste
überschäumender Kraft und Lebenslust —, und wie sie starben,
als der „rote Tod“ über das Land kam. Denn auch das ist in
diesem Buch aufgezeichnet: wie der zweite Weltkrieg kam und
an den Rand des Abgrundes führte.

Verklungen Horn und Geläut. Ein einmaliges Buch!
Preis 21,80 DM.

Ostpommerns Küste in 144 Bildern. Ein Erinnerungsbuch in
Ganzleinen im Großformat **12,80 DM**

Die Marienburg. Bildband mit Text von Joseph von Eichen-
dorff **3,30 DM**

Aick, Sagen der verlorenen Heimat. Leinenband, 320 Seiten
9,80 DM

Danzig in 144 Bildern. Großformat, Leinenband **12,80 DM**

Stettin in 144 Bildern. Großformat, Leinenband **12,80 DM**

Königsberg in 144 Bildern. Großformat, Leinenband **12,80 DM**

Breslau in 144 Bildern. Großformat, Leinenband **12,80 DM**

Deutsche Heimat in Polen in 144 Bildern. Leinenband **12,80 DM**

Das Ermland in 144 Bildern. Großformat, Leinenband **12,80 DM**

Masuren in 144 Bildern. Großformat, Leinenband **12,80 DM**

Das Riesengebirge in 144 Bildern.
Großformat, Leinenband **12,80 DM**

Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern.
Großformat, Leinenband **12,80 DM**

Kunstblatt: Der Ordensburgturm mit dem Stadtsee im Format
32 x 38 cm (wieder lieferbar) **3,50 DM**

**Original-Aquarelle in künstlerisch wertvoller Ausfüh-
rung von Walter Gerth, Bildgröße 24 x 32 cm. Motive
aus dem gesamten Kreis Schlochau. Preisangabe auf An-
frage. Baldige Bestellung ist im Interesse einer rechtzei-
tigen Lieferung vor dem Weihnachtsfest erwünscht.**

Westpreußen-Jahrbuch 1964 (erscheint in Kürze) **6,— DM**

Westpreußen-Jahrbuch 1963 (sofort lieferbar) **5,60 DM**

(ältere Ausgaben dieses Jahrbuches kosten je 3,— DM)

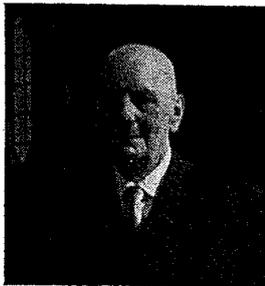
Straßen- und Eisenbahnkarte von Pommern. Ausgabe 1961. In
6 Farben. Maßstab 1 : 300 000 (Kartengröße 100 x 140 cm. Reicht
im Osten bis Konitz und Bromberg, im Süden bis Berlin). Beste
zur Zeit lieferbare Landkarte unserer Heimat **7,40 DM**

**Kreiskarten im Maßstab 1 : 100 000 und Meßtischblätter im
Maßstab 1 : 25 000** können erst nach Weihnachten wieder ge-
liefert werden. Vorliegende Bestellungen werden noch vor
Weihnachten ausgeführt.

**Richten Sie bitte Ihre Bestellung rechtzeitig
an das KREISBLATT in
53 Bonn 5, Postfach 45**

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage Kreis Schlochau



Lehrer i. R. Richard Rehbronn wurde 90 Jahre alt.

Am 12. November 1963 feierte Lehrer Richard Rehbronn in geistiger Frische seinen 90. Geburtstag. Er ist geborener Lubsdorfer (Kr. Dt. Krone). Nach dem Besuch des Dt. Kroner Gymnasiums und des Lehrerseminars in Graudenz bekam er eine Lehrerstelle in Flötenstein. Von 1899 ab wirkte er in Schlochau zunächst als Präparandenlehrer und dann als

Lehrer an der par. Stadtschule. Im Mai 1934 wurde er von den Nazis zwangsweise in den Ruhestand versetzt. Drei Jahrzehnte hindurch leitete er den kath. Lehrerverein in Schlochau und war 2. Vorsitzender des Provinzial-Lehrerverbandes. Richard Rehbronn war ganz Lehrer. In einem Schreiben von hoher kirchlicher Seite heißt es u. a.: „Seine Schule war eine Erziehungs- und Lebensschule, getragen vom Geiste tiefer Väterlichkeit und Religiosität. Er war ein Kind des schlichten Volkes und ist es zeitlessly geblieben. Er war Landlehrersohn, der Typ des echten Volkslehrers.“

Seinen Ruhesitz verlegte Richard Rehbronn zu seinem geistlichen Bruder nach Marzdorf. Nach der Vertreibung aus der Heimat und nach mehreren Zwangsumsiedlungen und Umquartierungen mit all den bitteren Häßlichkeiten, lebt er seit einigen Jahren in Birkenwerder bei Berlin, Bergfelder Str. 7. Die Erinnerung an die bitteren Jahre quitiert er. Richard Rehbronn ist niemals in seinem Leben krank gewesen. Vierzehn Tage nach seinem 89. Geburtstag erlitt er einen schweren Schlaganfall. Er hat ihn aber gut überstanden, so daß er seinen wöchentlichen Skat — natürlich mit Zigarre — wieder spielen kann. Den Angelsport betreibt er nicht mehr. „Körperlich, innerlich ganz gesund, aber Adern wie ein Drahtseil“, sagt der Arzt.

Wir wünschen unserm ehrenwerten Lehrer Richard Rehbronn weiterhin Gottes Segen und noch viele Jahre guter Gesundheit.

H. R.

- 82 Jahre alt wurde am 20. Oktober Frau Ida Redmann, geb. Loeser, während ihr Ehemann Karl Redmann, beide aus Niesewanz, am 17. November seinen 86. Geburtstag begehen konnte. Beide leben bei ihrer Tochter Frieda in Mitteldeutschland (sowj. bes. Zone).
- 83 Jahre alt wird am 7. Dezember Ldsm. Hermann Kanthak aus Penkuhl-Abb. Jetzt: 3492, Brakel, Kr. Höxter, Neustadt 6.
- 82 Jahre alt wurde am 13. November Ldsm. Bernhard Roggenbuck aus Niesewanz. Jetzt: 3201, Himmelsthür ü/Hildesheim, Marienstraße 13. Allen Verwandten und Bekannten wünscht er alles Gute.
- 81 Jahre alt wurde am 14. November Ldsm. Albert Warnke aus Schlochau, Färberstraße 4. Die herzlichsten Grüße sendet er allen Verwandten, Bekannten und allen Schlochauern aus 459, Cloppenburg, Piusstift.
- 81 Jahre alt wurde am 17. November Frau Franziska Ziepke, geb. Schieschke, aus Niesewanz. Viele herzliche Grüße allen lieben Niesewanzern und allen Bekannten aus der Heimat. Jetzt: 3371, Hachenhausen über Seesen.
- 72 Jahre alt wird am 2. Dezember Frau Amanda Plath aus Baldeburg, Seestraße 81. Jetzt: Kornelimünster bei Aachen, Bergstraße 16

Am 15. November 1963 wurde unser lieber Vater Willi Raschke aus Pr. Friedland, Gartenstraße 10

70 Jahre alt

Jetzt wohnt er in Hörsten 23, Kr. Harburg, ü/Maschen. Es gratulieren herzlichst die Kinder.

70 Jahre alt wird am 23. November Ldsm. Reinhold Schewe aus Gertzberg. Er wohnt jetzt bei seinem Sohn Reinhard in 2209, Herzhorn (Holst.) und versieht dessen Hof und Garten nach



altgewohnter Weise. Allen Bekannten sendet er herzliche Grüße.

- 70 Jahre alt wurde am 13. November Frau Ida Block aus Förstenu. Jetzt: Mohrberg, Post Barkelsby, Kr. Eckerntörde.
- 65 Jahre alt wurde am 15. November der frühere Organist Johannes Pöplau aus Förstenu. Jetzt: Breitenworbis, Kr. Worbis/Eichsfeld, Mühlenstraße 10.
- 65 Jahre alt wird am 30. November der frühere Gastwirt Paul Flatau aus Förstenu. Jetzt: 45, Osnabrück, Natruper Str. 88.

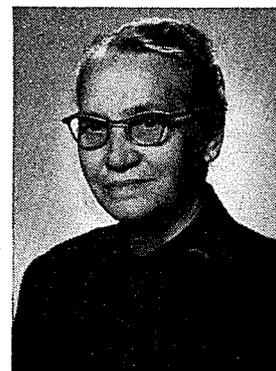
Geburtstage Kreis Flatow

- 90 Jahr alt wurde am 29. September die Altsitzerin Frau Wilhelmine Bierbrauer aus Linde. Sie verbringt ihren Lebensabend bei ihrem Sohn Paul Bierbrauer in Berlin 44, Hobrechtstraße 15.
- 88 Jahre alt wurde am 8. November Frau Auguste Majora aus Flatow, Hindenburgstraße 29/30. Sie wohnt jetzt in 2306 Schönberg ü/Kiel, Hans-Sachs-Straße 20 und sendet allen Bekannten herzliche Heimatgrüße.
- 86 Jahre alt wurde am 10. November der Landwirt Theodor Panknin aus Gogolinshöh/Lanken. Noch recht rüstig wohnt er mit seiner Ehefrau, die krank und pflegebedürftig ist, allein in seinem Eigenheim in 244, Oldenburg (Holst.), Papenbusch 9.
- 84 Jahre alt wurde Frau Lydia Abraham, geb. Bleich aus Flatow, Hindenburgstraße. Jetzt: Berlin-Charlottenburg, Rönnestraße 26.
- 82 Jahre alt wurde am 17. November Frau Ida Otto, geb. Malach aus Gresonse. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Irmgard Boerstinger, Berlin 30, Kulmbacher Straße 3. Allen Bekannten aus der Heimat sendet Frau Otto herzlichste Grüße.
- 80 Jahre alt wird am 8. Dezember Frau Amanda Knütter, geb. Hardtke aus Kl. Butzig. Körperlich und geistig noch rüstig und gesund grüßt sie alle Verwandten und Bekannten aus Berlin 65, Sellenstr. 12 (bei Tochter Herta Spielmann)
- 80 Jahre alt wurde am 18. November Bundesbahnobersekretär i. R. Richard Schulz, früher Buschdorf, Flatow und Firschau. Jetzt: 8503, Altdorf bei Nürnberg, Eichenstraße 7. Allen Bekannten sendet er recht herzliche Grüße.
- 78 Jahre alt wurde am 30. Oktober Frau Martha Schulz, geb. Mögling aus Flatow, Vorstadt. Jetzt: 4551, Hesepe ü/Bramsche, Am Purenkamp 11.
- 78 Jahre alt wurde am 12. November Frau Else Braundt, geb. Bohm aus Flatow. Jetzt: 2251, Süderstapel über Husum.
- 77 Jahre alt wird am 21. November der Reichsbahnobersekretär a. D. Richard Krause aus Linde (Bahnhof). Jetzt: 6, Frankfurt (M) - Süd 10, Bertha-von-Suttner-Ring 28.
- 76 Jahre alt wurde am 27. Oktober Dr. med. Kurt Messerschmidt aus Flatow. Jetzt: Bartmannshagen/Vorpommern (Kreiskrankenhaus).
- 76 Jahre alt wird am 13. Dezember Frau Berta Gall, geb. Wellnitz aus Flatow, Althufenstraße 4. Jetzt: 67, Ludwigshafen (Rhein), Schreiberstraße 76.
- 75 Jahre alt wurde am 19. November Frau Elisabeth Marewski aus Krojanke. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Grete in Hamburg-Rahlstedt, Köpenicker Str 73/g

Am 30. November 1963 begeht Frau Olga Weiher, geb. Matthews aus Krojanke, Schützenstraße ihren

75. Geburtstag

Aus ihrem jetzigen Wohnort 325, Hameln (Weser), Stüvestraße 30 grüßt sie alle ihre Bekannten und Freunde aus der Heimat.



75 Jahre alt wurde am 25. Oktober Landrat i. R. Dr. C. Knabe, früher Flatow und Dt. Krone. Jetzt: 5301, Uckesdorf (Kr. Bonn), Alfterstraße 5.

74 Jahre alt wird am 1. Dezember Frau Barbara Radjitzki, geb. Mielke aus Radawnitz. Jetzt: 671, Frankenthal (Pfalz), Stadtrandsiedlung 42.

71 Jahre alt wurde am 3. November Frau Magda Frank, geb. Müller von der Lessendorfer Mühle bei Krojanke. Jetzt wohnt sie bei ihrer Kusine Frau Elli Schmekel, geb. Westphal in 311, Uelzen, Bohldamm 28.

Am 7. Dezember 1963 kann Frau Minna Kallies, geb. Bleick, jetzt in Berlin-Steglitz, Martinstraße 1, II. lks. ihren

70. Geburtstag

begehen.

Nachdem sie 2 Jahre lang mit einem Oberschenkelbruch, der 3 Operationen erforderlich machte, im Krankenhaus lag, ist sie wieder zu Hause. Mit dem Foto grüßt sie alle lieben Bekannten aus der Heimat Tarnowke. Gern fuhr sie früher von Berlin in ihrem Urlaub immer dorthin.



- 71 Jahre alt wird am 21. November der Gleismeister i. R. Ambrosius Hackert aus Linde und Buschdorf. Jetzt: 304, Soltau, Brandenburger Straße 5.
- 71 Jahre alt wird am 4. Dezember Frau Berta Bähr, geb. Kukuk aus Neu-Schwente. Jetzt wohnt sie mit ihrem Sohn Walter in 2418, Ratzeburg, Domstraße 29.
- 70 Jahre alt wird am 3. Dezember Frau Ottilie Kranewitz, geb. Klawitter aus Stewnitz. Jetzt: 3078, Stolzenau (Weser), Allee 7.
- 70 Jahre alt wird am 3. Dezember Ldsm. Georg Lüdtke aus Gursen. Jetzt: 3263, Strücken Nr. 12, Post Exten über Rinteln.
- 68 Jahre alt wird am 21. November Frau Martha Will, geb. Fandrey aus Flatow-Stadtbruch. Jetzt: 5828, Ennepetal-Milspe, Oderstraße 5.
- 68 Jahre alt wurde am 7. November Ldsm. Gollnick aus Krojanke. Jetzt: 221, Itzehoe, Gravensteiner Weg 5.
- 66 Jahre alt wird am 20. November Frau Adeline Hackbarth, geb. Noeske aus Linde. Jetzt: 4811, Sende über Bielefeld, Feldweg 8.
- 66 Jahre alt wird am 1. Dezember Frau Charlotte Grass, geb. Westphal aus Krojanke. Jetzt: 311, Uelzen, Gr. Liederner Straße 17.
- 60 Jahre alt wurde am 16. November Frau Margarete Knospe in 221, Itzehoe, Ochsenmarktskamp 37. Sie grüßt hierdurch alle ihre Bekannten aus Linde und Krojanke.

Vermählung

Harald Bierbrauer (Luftverkehrskaufmann) und Frau Ellen, geb. Eisermann aus Linde, Kr. Flatow und Berlin. Jetzt: 46, Dortmund, Kullrichstraße 15.

Silberhochzeit

Am 28. November: Oberförster Kurt Plischke und Frau Gertrud, geb. Holz aus Flötenstein, später Landeck. Jetzt: 8359, Sandbach (Niederbayern).

Goldene Hochzeit

Am 28. November: Tischlermeister August Henke und Frau Agnes, geb. Henke aus Neuguth, Kr. Schlochau. Jetzt: (15a) Benshausen (Thüringer Wald), Kr. Suhl, Markt 6.

Aussiedler

Aus den unter vorläufiger polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten kamen in die Bundesrepublik: Aus Flatow: Frau Marianne Gacek, geb. Gora (geb. 14. 4. 1893). Sie fuhr zur Tochter Maria Konnak nach 4034, Angermund (Bez. Düsseldorf), Holbeinweg 2.

Aus Schlochau: Erika Lawrenz, geb. Selle (geb. 14. 2. 1907). Sie fuhr nach 402, Düsseldorf-Mettmann, Norderneystraße 8

Es starben fern der Heimat

Landwirt Karl Gall aus Schmirdau, Kr. Flatow am 31. 10. 1963 im Alter von 75 Jahren. Zuletzt: 646, Gelnhausen, Wilh.-Schöffer-Straße 11. — Ldsm. Ferdinand Becker aus Neu-Grünau und Jastrow am 9. 10. 1963 im 82. Lebensjahr. Zuletzt: Glashagen, Kr. Grimmen (Meckl.). — Frau Else Garbe, verw. Splittgerber, geb. Juhnke aus Tarnowke am 16. 7. 1963 im 54. Lebensjahr. Zuletzt: Kerstlingerode, Kr. Göttingen. — Ordensschwester Agathe Mauritia Lüdtke aus Gursen, Kr. Flatow am 26. 10. 1963 im Alter von 82 Jahren in Magdeburg, St. Marienstift. — Landwirt und Bürgermeister a. D. Albert Mausolf aus Penkuhl, Kr. Schlochau am 13. 3. 1963 im Alter von 76 Jahren. Zuletzt: Gießen, Braugasse 11. — Ldsm., Willi Geffe aus Landeck am 23. 8. 1963. Zuletzt: Düsseldorf-Unterrath, Norderneystraße 7. — Fleischermeister Wilhelm Holländer aus Landeck am 24. 10. 1963, seinem Geburtstag, im Alter von 68 Jahren. Zuletzt: Köln-Kalk, Vorster Straße 54. — Wwe. Else Becker, geb. Meyer,

aus Stegers am 12. 10. 1963 im Alter von 65 Jahren. Zuletzt: 5759, Bachum, Kr. Arnsberg (Westf.).

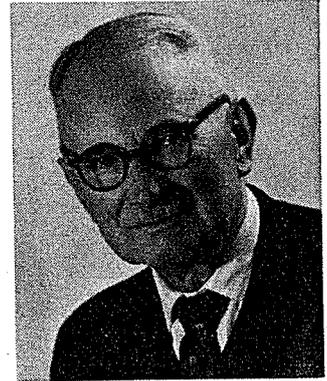
Ldsm. Conrad Kathke aus Neu-Butzig, Kr. Flatow, am 9. Oktober 1963 im Alter von 73. Jahren. Zuletzt: Vossenack üb. Düren, Raffelsbrand 12.

Bahnhofsvorsteher Richard Oehlke aus Schönfeld †

Am 10. Oktober 1963 verstarb im 84. Lebensjahr der frühere Bahnhofsvorsteher von Schönfeld im Kreise Flatow, Richard Oehlke. Sein letzter Wohnort war 3012, Langenhagen/Hann., Sonnenweg 48.

Der Verstorbene, der am 21. 2. 1880 in Studsin, Kr. Kolmar geboren wurde, stand seit 1908 im Dienst der Eisenbahn. Er war in den folgenden Orten unserer Heimat tätig: Gertraudenhütte, Zippnow, Wallbruch, Küddowtal, Freudenfier, Hasenberg, Schönlanke und Lebehneke. Im Jahre 1922 übernahm er als Vorsteher den Bahnhof Schönfeld und verließ ihn für immer am 25. Januar 1945.

Richard Oehlke war nahezu 25 Jahre lang Jagdpächter in Schönfeld. Sein Revier grenzte an den bekannten Wakunter See. Die Treibjagden des waidgerechten Jägers erfreuten sich bei seinen vielen Jagdfreunden großer Wertschätzung. Seine stete Hilfsbereitschaft führte zu einer allseitigen Beliebtheit. Das Gedenken an diesen Mann war daher anlässlich seines Heimanges besonders unter seinen vielen Heimatfreunden groß. Es zeigte sich durch ihr persönliches Erscheinen, durch viele Kranzspenden und durch die tiefempfundene schriftlich ausgesprochene Anteilnahme auch aus Mitteldeutschland, der sowjetisch besetzten Zone.



Aus Baldenburg und Umgebung verstarben

Frau Martha Wittchen, geb. Buckow am 26. 7. 1962 im Alter von 73 Jahren in Berlin. — Frau Emma Probandt, geb. Hörn am 6. 8. 1962 im Alter von 76 Jahren in Grünberg (Nordh.). — Oberpostschaffner i. R. Hermann Wedel am 9. 8. 1962 im Alter von 76 Jahren in Schwerin. — Ldsm. Karl Thom am 15. 8. 1962 im Alter von 64 Jahren in Blankenburg (Harz). — Ldsm. Gerhard Bluhm, Sohn von Albert Bluhm, im September 1962 infolge eines Unglücksfalles. — Frau Luise Topel, geb. Dubberstein am 30. 9. 1962 in Berlin. — Ldsm. Heinrich Waltking am 1. 10. 1962 in Berlin. — Bäckermeister Emil Fenske im November 1962 in Storkow (Meckl.). — Frau Westphal, früher Postamt Baldenburg, am 10. 12. 1962 in Dessau. — Frau Berta Mitzlaff, geb. Lüdtke im Januar 1963 in Berlin. — Lehrer Paul Schulz im März 1963 in Oberrot (Württ.) und dessen Ehefrau Anna, geb. Wruck im April 1963. — Frau Hedwig Reuter, geb. Kasiske am 6. 4. 1963 in Aue (Sachsen). — Ldsm. August Schulz (wohnhaft in Baldenburg, Bublitzer Str. bei Lucht) am 1. 6. 1963. — Frau Ottilie Schamp am 5. 7. 1963 in Wolfsburg. — Ldsm. Robert Block am 5. 7. 1963 im Alter von 71 Jahren in Wiesbaden. — Frau Maschinski am 7. 7. 1963 in Neustrelitz. — Bauer Fritz Baumann aus Groß-Wittfelde am 7. 7. 1963 in Krölpa/Thür.

Anschriftenänderungen

Lisbeth Uhlig, geb. Rißmann aus Steinborn und Platzig. Jetzt: 7239, Fluorn, Fichtenäckerstr. 207. — Margarete Stolpmann, geb. Rook aus Kramsk. Jetzt bei Tochter Elisabeth und Schwiegersohn Heinz Grünig in Sielsdorf, über Gleuel (Kr. Köln), Nikolausstr. (Siedlung). — Ernst Beyer aus Pr. Friedland, Töpferstraße 3 und Dobrin. Jetzt: 33, Braunschweig, Wolfenbütteler Straße 57 (Müllerschule). — Hertha Abraham aus Augusthof b. Dammitz. Jetzt: 5894, Halver, Kampstr. 19. — Hedwig Knuth, geb. Flatau aus Firchau. Jetzt: 405, Mönchengladbach, Steinmetzstraße 22. — Anton Warsinski aus Pollnitz. Jetzt: Berlin 46, Ellwanger Straße 5. — Minna Mallach, geb. Schülke aus Flatow. Jetzt: 23, Kiel, Mittelstraße 7. — Margarete Pankau aus Gr.-Butzig. Jetzt: Berlin 10, Alt-Lietzow 27. — Dipl.-Kfm. Karlheinz Schöler aus Flatow. Jetzt: 5047, Wesseling, Ottostr. 25. — Helmut Schulz aus Ziskau. Jetzt: 565, Solingen, Külf 16. — Klara Bolduan, Witwe der Gendarmerie-Meisters Otto Bolduan aus Flatow. Jetzt: 3388, Bad Harzburg, Feierabendhaus Wolfsklippen.

Berichtigung: Frau Martha Engels, geb. Tolks (nicht geb. Selm, wie in der Ausgabe vom September 1963 angegeben), gebürtig aus Mossin, Kr. Schlochau. Jetzt: Berlin 44, Selchower Str. 28.

Ihre Vermählung geben bekannt

Detlef Vogel

Diplom-Chemiker

Beate Vogel

geb. Stelter

21. November 1963

Germersheim / Pfalz
Blumenstr. 1a

(früher Königsberg
und Schlochau)

(Eltern der Braut: Obersteuerinspektor Stelter und Frau
Lisbeth, geb. Düran)

683, Schwetzingen / Bd.

Kurpfalzring 49

(früher Schlochau
Lindenberger Str.)

Am 8. Dezember 1963 wird unser lieber Vater und Opa,
der Schmiedemeister **Otto Böhnke** aus Stretzin, Kr.
Schlochau

75 Jahre alt.

Er wird diesen Tag — so Gott es will — bei guter
Gesundheit im Kreise seiner Kinder und Enkel verleben.

Seit 1959 wohnen er und seine Ehefrau in **46, Dort-
mund-Husen, Kühlkamp 3**. Beide denken noch oft an die
unvergeßliche Heimat und grüßen alle Verwandten und
Bekannteten herzlich.

Zum **70. Geburtstag** unserer lieben Mutter, Frau **Else
Frank**, geb. **Stolz** aus Flatow, Massenbachweg 22, am
27. November 1963 herzlichste Glückwünsche von all
ihren Kindern und Enkelkindern! (Zwei Kinder leben in
der Zone, die anderen drei leben mit ihren Familien in
Gaggenau.)

Frau Else Frank wohnt mit ihrem Ehemann in 756,
Gaggenau, Schulstraße 60.

Herrn Kreisgärtner **Hoffmann** aus Schlochau und seiner
Ehefrau herzliche Glückwünsche zur **Silberhochzeit** am
30. November 1963. Jetzt: 8391, Kringell, Post-Hutthurm
über Passau.

Seine Freunde

Am 23. Oktober 1963 verunglückte tödlich meine liebe
Frau, meine liebe Mutter

Herta Karsten

geb. Pirch

früher wohnhaft in Bölzig, Kr. Schlochau

im Alter von 52 Jahren.

Im Namen der Angehörigen:
In stiller Trauer

Hermann Karsten und Sohn

506, Bensberg bei Köln, Schloßfeldweg

Am 21. Oktober 1963 starb nach kurzer, schwerer
Krankheit mein lieber Mann, unser guter einziger Sohn,
Schwiegersohn und Neffe

Günter Beltz

im blühenden Alter von 28 Jahren

In tiefer Trauer:

Hildegard Beltz

Karl Beltz und Frau Lisbeth,
geb. Thoms

4992, Espelkamp-Mittwald, Trakehner Straße 32
Früher Krojanke, Kr. Flatow, Lange Straße 33

Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und
das Leben. Wer an mich glaubt, der wird
leben, ob er gleich stirbt.

(Joh. 11, 25)

Gott der Herr nahm heute meine geliebte
Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mut-
ter, Schwiegermutter und Großmutter

Frau Gertha Enß

geb. Sieber

in sein himmlisches Reich auf. Sie wurde
77 Jahre alt.

Am 20. Oktober konnte sie noch froh und
dankbar-glücklich das Fest der Goldenen
Hochzeit mit uns begehen.

Hermann Enß,

Bank- und Sparkassendirektor a.D.

Günther Enß und Frau Marthel,

geb. Stark
mit Annegret und Christof

Ingeborg Avasthi, geb. Enß und

Prakash Avasthi, Dipl.-Ing.
mit Anup und Arum

Dr. Eberhard Enß und Frau

Dr. Ingeborg Enß, geb. Flad
mit Annelore, Eberhard und Johannes

51, Aachen, Bismarckstraße 61; den 4. November 1963

Früher Schlochau — Kreisbank

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 7. Novem-
ber 1963, auf dem Waldfriedhof in Aachen statt.

Am 19. Oktober 1963 verstarb unsere/liebe Tante

Marie Krause

im Alter von 71 Jahren.

Im Namen der Angehörigen

Klara Nachtigall

2, Hamburg 22, Beethovenstr. 28

1, Berlin 61, Ritterstraße 98 — Früher Baldenburg

Gott der Herr rief am 21. September 1963 nach kur-
zem Krankenlager, gestärkt durch die hl. Gnadenmittel
der Kirche, unsere liebe Mutter

Anna Hoppe

geb. Weidlich

im 82. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

Im Namen aller Angehörigen:

Leo Hoppe

437 Marl, Kriemhildestraße 2

Früher Pr. Friedland

Hindenburgstraße 18/19

Peterswalde

Kr. Schlochau

Am 24. August 1963 nahm Gott der Herr meinen lieben, herzensguten Vater, Schwiegervater und Großvater, den Kaufmann

Bruno Gillmeister

im Alter von 90 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Elisabeth Kathke, geb. Gillmeister
Ambrosius Kathke
Gisela Cremers, geb. Kathke
Rosemarie Grefen, geb. Kathke
Hiltrud Traub, geb. Kathke

55, Trier, Eurener Straße 10 — früher Prechlau

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ew'ge Ruh'.
Denkt, was ich gelitten habe,
Eh' ich schloß die Augen zu.

Am 16. Oktober 1963 entschlief nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Agnes Grunau

verw. Hinkelmann, geb. Kurke

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer:

Arthur Lau und Frau Maria,
geb. Hinkelmann
Alois Hinkelmann und Frau Christel,
geb. Trapp
Willy Janzen und Frau Erna,
geb. Hinkelmann
Heini Kappes und Frau Anneliese,
geb. Grunau
und 5 Enkelkinder

3161, Obershagen ü / Lehrte (Kr. Burgdorf)
Früher Wusters bei Landeck, Kr. Schlochau

So hab' ich nun vollendet
den langen Lebenslauf,
das Herz zu Gott gewendet
blick' ich zum Himmel auf.

Am 28. September 1963 entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Wehner

geb. Breitfelder

im Alter von 94 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Franz Wehner

34, Göttingen, Hoher Weg 7
Früher Schlochau, Bahnhofstraße 18

Am 23. Oktober 1963 verschied nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 67 Jahren mein geliebter Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Theodor Niedrée

Oberst a. D.

In tiefer Trauer:

Charlotte Niedrée, geb. Sielaff
im Namen aller Hinterbliebenen

53, Bonn, Beringstraße 35
Früher Schlochau

Am 14. Oktober 1963 verstarb nach schwerer Krankheit meine liebe Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Ruth Peitz

geb. Eichhorst

im Alter von 48 Jahren.

In stiler Trauer

Heinrich Eichhorst
Lydia Rost, geb. Eichhorst
Willy Rost
Rosemarie Lautenschläger, geb. Rost
Eberhard Rost
Heinz Lautenschläger
Helga Rost, geb. Relitz
Hans Bleck und Familie

19 a, Aschersleben, Marienstraße 53
2, Hamburg-Finkenwerder, Norderkirchenweg 59 a

Schlummre sanft, du gute Mutter,
du bist erlöst von deinem Schmerz;
wir aber haben nun verloren
ein gutes, treues Mutterherz.

Heute abend um 21 Uhr entschlief sanft nach langem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Oma und Uroma

Witwe

Ida Klei

geb Malzahn

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Wilh. Gußmann und Frau Frieda,
geb. Klei
Walter Fenske und Frau Edith,
geb. Klei
Otto Schmidt und Frau Hedwig,
geb. Klei

35, Kassel-Niederzwehren, den 20. Oktober 1963
Im Wiesengrund 2 — Früher: Groß-Friedrichberg, Kr. Flatow (Pommern)

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 24. Oktober 1963 um 9.30 Uhr von der Friedhofskapelle Niederzwehren aus statt.

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf. Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar. Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ bezeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 45.
Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Annahmeschluss für Veröffentlichungen in der Weihnachtsnummer: 1. 12. 1963



Sicherheits-Steiggerät D. B. P.

Aus eigener Erfindung:
 Sicherheits-Steiggeräte D. B. P.
 Sicherheits-Ringfahrt
 für Bergbaubetriebe D. B. P.
 Sicherheits-Hängegerüstketten D. B. G. M.
 Sicherheits: Seil-Treppen und -Leitern D. B. P. A.
 Spezial: Montage- und
 Fensterschutznetze ges. gesch.

Übriges Hersteller- und Lieferprogramm:

Seilerwaren aller Art.
 Hebe- und Lastschlingen etc.
 Industrie-, Bergbau- und Schiffsbedarfs-,
 Wasser- und Angelsport- Ausrüstungen.
 Sicherheitsgurte, Techn. Ausrüstungen etc.
 Hebezeuge, Flaschenzüge, Gerüstketten etc.
 Sonderabteilung: Heimtextilien, Teppiche,
 Läufer etc.

Seit 1842

W. HOHENSTEIN SÖHNE

Duisburg, Münzstraße 50, Ruf 21517/18